



Die beiden moldauischen Lehrerinnen Liubovi Covalenco und Nadejda Subovici in Verden bei Masterrind. Siehe Bericht „Unser Heimatdorf Hirtenheim und Deutschland“ Seite 16

## AUS DEM INHALT:

Neubeginn in Niedersachsen nach 1945

Seite 3

Eine Kanadierin erzählt: Interessantes aus meiner Familiengeschichte

Seite 9

Unsere Bessarabienreise mit den beiden Söhnen (Forts.)

Seite 14

Unser Heimatdorf Hirtenheim und Deutschland

Seite 16

Porträt des letzten deutschen Schwarzmeerlutheraners in Odessa

Seite 25

## INHALT:

### AUS DEM VEREINSLEBEN / VERANSTALTUNGEN

Neubeginn in Niedersachsen nach 1945 .....	3
Einladung Tage der offenen Tür .....	5
Einladung zum Herbsttreffen in der Mansfelder Region ...	5
Aus klein wurde groß .....	6
Einladung zum Treffen der Arziser und Brienner .....	7
Erinnerung: Einladung zum Gnadentaler Treffen .....	8
Einladung zum Treffen in Ganderkesee .....	8
Einladung zum Friedenstaler Tag .....	8
Richtigstellung .....	8

### AUS UNSEREN REIHEN / ERINNERUNGEN

Nachruf auf Rudolf Schäfer .....	9
Interessantes aus meiner Familiengeschichte .....	9

### AUS DEM HEIMATMUSEUM

Ein Exot in der Münzsammlung des Heimatmuseums.....	11
Ein besonderer Besuch im Hause des Landesbischofs ...	12

### SEITE DER DOBRUDSCHADEUTSCHEN

Zeitdokument aus der Dobrudscha .....	13
---------------------------------------	----

### KONTAKTE ZU BESSARABIEN / POLEN

Bessarabienreise W. Schäfer (Forts.) .....	14
Unser Heimatdorf Hirtenheim und Deutschland.....	16

Besuch aus der Ukraine.....	18
Reise nach Bessarabien im Frühjahr 2013 .....	19

### AUS DEM KIRCHLICHEN LEBEN

Monatsspruch für September 2013.....	20
Vom Schweigen und der Überwindung der Sprachlosigkeit .....	20
Der Heilige Johannes der Neue von Akkerman.....	21
In Entre Rios.....	21
Nachruf auf Alma Hohloch .....	22

### AUS GESCHICHTE UND KULTUR

Die Ansiedlung der Bessarabiendeutschen in Neu Wulmstorf.....	23
---	----

### ÜBER DEN TELLERRAND HINAUS

Porträt des letzten deutschen Schwarzmeerlutheraners in Odessa .....	25
--	----

### ANZEIGEN / BUCHANGEBOTE

Erster Dank für Spender Peterstal.....	26
--	----

### SPENDEN .....

### FAMILIENANZEIGEN .....

### IMPRESSUM .....

## TERMINE 2013

31.08.2013 -	Ausstellung „Fromme und tüchtige Leute...“ in Hermannstadt
3.10.2013:	Leute...“ in Ismail
13.09.2013 -	Ausstellung „Fromme und tüchtige Leute...“ in Ismail
31.10.2013:	Leute...“ in Ismail
14.09.2013:	7. Norddeutsches Treffen in Möckern
14.09.2013:	Gnadentaler Jahrestreffen in Kornwestheim
15.09.2013 -	
18.09.2013:	Bessarabische Woche in Bad Sachsa
21.09.2013:	Heimattreffen Neu-Posttal in Stuttgart
21.09.2013:	Treffen in Ganderkesee
28.09.2013:	RP: Erntedank- und Jubilarenfest
28.09.2013 -	
29.09.2013:	TAGE DER OFFENEN TÜR in Stuttgart
28.09.2013:	Friedenstaler Treffen in Ludwigsburg-Pflugfelden
28.09.2013:	Bessarabische Zusammenkunft in Uelzen

05.10.2013:	Treffen der Heimatgemeinde Seimeny
06.10.2013:	5. Treffen der Heimatgemeinde Beresina in Hagenow
13.10.2013:	Lichtentaler Treffen in Kirchberg/Murr
13.10.2013:	Bessarabisches Treffen in Stechow/Havelland
17.10.2013 -	Ausstellung „Fromme und tüchtige Leute...“
12.01.2014:	im Donaueschinger Zentralmuseum in Ulm
27.10.2013:	Herbsttreffen in der Mansfelder Region
31.10.2013:	Treffen der Arziser und Brienner
08.11.2013 -	
10.11.2013:	Herbsttagung in Hildesheim
24.11.2013:	RP: Andreasfest mit Gottesdienst
15.12.2013:	RP: Adventsfeier

**Die nächste Ausgabe des  
Mitteilungsblattes erscheint  
am 5. September 2013  
Redaktionsschluss für die  
Oktoberausgabe ist am  
14. September 2013**

### Die Geschäftszeiten des Bessarabiendeutschen Vereins:

**Hauptgeschäftsstelle in Stuttgart:**  
Mo - Fr: 10.00 - 12.15 Uhr und 13.15 - 17.00 Uhr  
Tel. 0711/440077-0, Fax 0711/440077-20

**Geschäftsstelle in Hannover:**  
Di und Do: 15.00 - 18.00 Uhr  
Tel. 0511/9523930, Fax 0511/9524558

**Öffnungszeiten des Heimatmuseums:**  
Montag bis Freitag, jeweils 10.00 - 17.00 Uhr  
an Wochenenden für Gruppen nach telefonischer Vereinbarung

## „Neubeginn in Niedersachsen nach 1945“

Podiumsdiskussion am 25. Juni 2013 im Forum des Niedersächsischen Landtages in Hannover

ERIKA WIENER  
DR. UTE SCHMIDT

**Träger der Begleitveranstaltung** zur Ausstellung „Fromme und tüchtige Leute... - Die deutschen Siedlungen in Bessarabien 1814-1940“ im Forum des Niedersächsischen Landtages war die Freie Universität Berlin in Zusammenarbeit mit dem Bessarabiendeutschen Verein e.V. Sie erhielt dankenswerterweise einen Zuschuss vom Niedersächsischen Ministerium für Inneres und Sport. Einen maßgeblichen Anteil am Erfolg der Ausstellung in Hannover und am Gelingen der Diskussionsveranstaltung hatte die Geschäftsstelle Nord des Bessarabiendeutschen Vereins e.V. in Hannover. Mitglieder des Vereins führten täglich Führungen durch, wobei sich immer wieder intensive Gespräche mit den Besuchern ergaben. Am letzten Tag der Ausstellung organisierte der Verein auch die Durchführung der Begleitveranstaltung, an der rund 60 eingeladene Gäste teilnahmen.

### Bericht über das Podiumsgespräch

In ihren einleitenden Worten ging die Gesprächsleiterin auf die wechselvolle Geschichte der in der Ausstellung dargestellten Bessarabiendeutschen ein. Im Zeitraum von nur 125 Jahren waren sie immer wieder mit Problemen von Migration und Neubeginn konfrontiert (zum Beispiel die Auswanderung aus Deutschland und die Ansiedlung im Zarenreich sowie die massenhafte Auswanderung aufgrund der

Einführung der Wehrpflicht im Jahr 1874). Während des Ersten Weltkrieges drohten Enteignung und Deportation, was nur durch die Russische Februarrevolution 1917 verhindert wurde; 1940 dann ein abruptes Ende mit der Umsiedlung ins besetzte Polen, die trotz der Zustimmung der Umsiedler faktisch eine Zwangsmigration war. 1945 mussten sie schließlich wie Millionen anderer Ostflüchtlinge auch nach Westen flüchten. Diese Erfahrungen von Bruch und Neubeginn sind in das kollektive Gedächtnis der Bessarabiendeutschen eingegangen und haben ihr Selbstbild und ihre Mentalität geprägt. Die Bereitschaft, immer wieder neu anzufangen, half ihnen auch in den Notlagen am Ende des Krieges weiter.

Ein wichtiger Unterschied zu anderen Flüchtlingen und Vertriebenen bestand darin, dass die Bessarabiendeutschen aufgrund ihrer Einwilligung in die Umsiedlung nicht auf eine Rückkehr hoffen konnten. Sie mussten sich unter den gegebenen Bedingungen eine neue Heimat schaffen. Über 20.000 Bessarabiendeutsche verschlug es nach Niedersachsen.

Bereits im Juli 1945 hatten die Bessarabiendeutschen mit dem in Stuttgart von Karl Rüb gegründeten „Hilfswerk für evangelische Umsiedler“ einen Ansprechpartner für ihre drängenden Probleme. Das „Hilfswerk Rüb“ war die erste Flüchtlings-Selbsthilfeorganisation im Nachkriegsdeutschland überhaupt. Es arbeitete unter dem Dach der Evangelischen Landeskirche in Württemberg. Auch in Niedersachsen bildete sich

1946/47 ein „Hilfskomitee der ev.-luth. Deutschen aus Bessarabien“, das sich um die seelsorgeische Betreuung der Umsiedler kümmerte und sich darum bemühte, ihre alltägliche Not zu lindern. Hier wirkte auch Oberpastor Immanuel Baumann, der 1950 Flüchtlingspfarrer für alle Vertriebenen in Niedersachsen wurde.

In der heutigen Veranstaltung gehe es jedoch - so Dr. Schmidt - nicht nur um die Bessarabiendeutschen, sondern um die Situati-

on der Flüchtlinge und Vertriebenen generell im Nachkriegsdeutschland - mit dem speziellen Fokus auf Niedersachsen - sowie auch um aktuelle Fragen wie z.B. die Integration von Aussiedlern.

Bevor die Diskussion mit dem Publikum eröffnet wurde, gaben die Gesprächspartner auf dem Podium kurze Statements zu ihren Schwerpunkten.

Martina Krug hat sich in ihrer Magisterarbeit mit dem Flüchtlingsproblem im Raum Hannover beschäftigt. In ihrer Fallstudie untersucht sie, wie das Aufeinandertreffen von Flüchtlingen und Einheimischen in den ersten Nachkriegsjahren konkret vor sich gegangen ist. Niedersachsen war im westlichen Bundesgebiet - nach Schleswig-Holstein - das Land mit der höchsten Flüchtlingskonzentration: Im Jahr 1950 waren hier 27 Prozent der Bevölkerung Flüchtlinge und Vertriebene. Wie wurden die durch den Bevölkerungszuwachs ausgelösten Probleme gemeistert? In einer Zeit allgemeinen Mangels bedeuteten die zusätzliche Bereitstellung von Wohnraum, Lebensmitteln und anderen Gütern des täglichen Bedarfs eine hohe Belastung. In den vom Krieg zerstörten Städten hatten die Menschen, Einheimische wie Flüchtlinge, einen Eingliederungsprozess und Strukturwandel großen Ausmaßes zu bewältigen, woraus sich zahlreiche Konfliktpotentiale zwischen beiden Gruppen ergaben. Das Flüchtlingsbild der Einheimischen war oft durch negative Pauschalurteile und Stereotypen geprägt; es gab jedoch auch Fälle von persönlicher Anteilnahme und Hilfsbereitschaft. Zusammenfassend stellte Martina Krug fest, dass der Raum Hannover aufgrund der Mischung von Industrie und Landwirtschaft sowohl Aufnahmemöglichkeiten für Flüchtlinge in den ländlichen Räumen als längerfristig auch Arbeitsplätze und damit vergleichsweise günstige Eingliederungsmöglichkeiten für Neuankömmlinge bot.

Prof. Dr. Bernhard Parisius hat bereits mehrere Publikationen zur beruflichen, sozialen und kulturellen Integration von Flüchtlingen und Vertriebenen, speziell in Niedersachsen, vorgelegt. Er wies nochmals auf die ungeheure Herausforderung für die Besatzungsmächte und die von ihnen eingesetzten Verwaltungen in den Westzonen hin, die hier über acht Millionen mittellose Menschen unterbringen mussten. Allein in Niedersachsen waren das über 1,8 Millionen Menschen, d.h. ein Viertel der Bevölkerung. Aus britischer und amerikanischer Sicht war eine



*Teilnehmer des Podiumsgesprächs v. l.: Martina Krug, Leiterin des Städtischen Museums der Stadt Hann.-Münden, Prof. Dr. Bernhard Parisius, Leiter des Staatsarchivs Aurich, Universität Oldenburg, Dr. Andreas Kossert, Stiftung Flucht, Vertreibung, Versöhnung, Berlin, PD Dr. Ute Schmidt, Freie Universität Berlin, Gesprächsleitung, Ernst Kampermann, Vizepräsident i.R. des Landeskirchenamtes der ev.-luth. Landeskirche Hannover, Helge Klason, Kirchenpräsident i.R., Beauftragter des Rates der EKD für die Spätaussiedler und die Heimatvertriebenen.*

rasche und völlige Assimilation angestrebt. Die Neuankömmlinge sollten nach ihrer Ankunft möglichst bald und gleichmäßig auf die Landkreise verteilt werden. In Niedersachsen gab es jedoch extreme Unterschiede in der Flüchtlingsdichte, vor allem ein Ost-West-Gefälle, das mehrere Ursachen hatte. So ließen sich ostpreußische und pommersche Bauern hinter der Grenze nieder, um möglichst rasch zu ihren Höfen zurückkehren zu können. Arbeiter strebten ins hannoversch-braunschweigische Industriegebiet, weil sie hier am ehesten Arbeit zu finden hofften. Die meisten Flüchtlinge wollten nicht ins westliche Niedersachsen, am wenigsten nach Ostfriesland oder ins Emsland. Die Lenkung war schwierig, denn die Abstimmung erfolgte „mit den Füßen“. So hatten zum Beispiel viele katholische Sudetendeutsche, die in Ostfriesland angesiedelt worden waren, das Land schon 1946 wieder verlassen. Da bei der Verteilung der Flüchtlinge nicht auf die Konfessionszugehörigkeit Rücksicht genommen wurde, war oft auch die religiöse Bindung ein Grund zur Abwanderung. Ins westliche Niedersachsen kamen, so Prof. Parisius, mehr alte Menschen und mehr Frauen mit Kindern. Viele Frauen wollten möglichst weit weg von der Roten Armee sein. Hierher wurden auch die seit März 1946 einsetzenden Vertriebenen-transporte aus Schlesien gelenkt. Nach Abschluss der ersten Verteilung half die Flüchtlingsverwaltung bei der Suche nach besseren Wohnungen und Arbeitsplätzen. Nach 1949 bot der „Umsiedlungsplan“ bessere Möglichkeiten, einen Wohn- und Arbeitsort zu wählen. Prof. Parisius vertrat die Auffassung, dass die Mobilität und Eigeninitiative der Flüchtlinge in der Forschung bisher unterschätzt worden sei. So heißt der Titel seines Buches „Viele suchten sich ihre neue Heimat selbst.“

Dr. Andreas Kossert hat mit seinem Buch „Kalte Heimat. Die Geschichte der deutschen Vertriebenen nach 1945“ eine große Leserschaft erreicht. Er fragte einleitend, was die Erfahrungen der deutschen Vertriebenen für heute bedeuten. Gibt es gar einen aktuellen Bezug zur heutigen Zeit? Was bedeutet der Verlust von Heimat? Und was bleibt, wenn die Zeitzeugen nicht mehr da sind? Wie steht es um die Erinnerungs- und Gedächtniskultur in der Bundesrepublik? Die Fremdheit, die viele Vertriebenen und ihre Kinder oft noch heute empfinden, zeigt sich im Gefühl der Wurzellosigkeit, in zerrissenen Familienbanden und verbrannten Dokumenten, in einer Welt, die man sich immer wieder zu eigen machen muss, immer in dem Empfinden, Unrecht und großes Leid erlitten zu haben. Das Ringen um die Identität zwischen „Hier“ und „Dort“

blockierte den Neuanfang oft erheblich. Das Ausmaß der seelischen Schäden, die Krieg und Vertreibung bei ihren Kindern hinterlassen haben, wird erst jetzt, in den Erinnerungen dieser Generation deutlich. Die Flüchtlinge hatten keinen Einfluss auf ihr Schicksal. Aber sie kamen nicht mit leeren Händen, sie konnten an ihre Traditionen anknüpfen. Wo ist die Heimat? Sie kann nach den Erfahrungen des Verlusts, nach Gewaltherrschaft, Flucht und Vertreibung, einen Rückhalt geben, um die Herausforderungen durch die Globalisierung annehmen zu können. Dr. Kossert möchte den Blick öffnen auf die Situation der heutigen Zuwanderer.

Ernst Kampermann berichtete, wie die Vertriebenen im Nachkriegsdeutschland in den Kirchen an- und aufgenommen und auch versorgt wurden. Chaos und Hilflosigkeit kennzeichneten die erste Befindlichkeit der Vertriebenen und Flüchtlinge. In einem fremden Land angekommen, mussten sie sich auf eine neue Lebenssituation einstellen. Auch innerhalb der evangelischen Kirche waren West- und Ostdeutsche einander fremd. Die unterschiedlichen Traditionen, zum Beispiel die lutherische Liturgie, erschwerten es vielen Ostdeutschen, sich geborgen zu fühlen. Die evangelische Landeskirche bemühte sich, klare Richtlinien aufzustellen, Flüchtlinge aufzunehmen, ihnen zu helfen und ihre Traditionen zu wahren. Im Jahr 1950 wurde Oberpastor Immanuel Baumann aus Bessarabien als Landesflüchtlingspfarrer eingesetzt. In den Heimatgottesdiensten konnten vertraute Lieder gesungen und die Gemeinschaft in der heimischen Sprache gepflegt werden. Es sollten aber keine Parallelgemeinden entstehen. Die Eingliederung ostdeutscher Geistlicher in die Landeskirche war aufgrund der knappen Stellen ein Problem. Auch kehrten zunehmend Pfarrer aus der Gefangenschaft zurück, sodass es immer weniger vakante Pfarrstellen gab. Heute lasse sich – so Ernst Kampermann – sagen, dass die Vertriebenen und Flüchtlinge für die Gemeinden ein großer Gewinn gewesen seien. Küster und Kirchenmusiker waren zum Beispiel oft russlanddeutscher Herkunft, was den Landeskirchen nicht geschadet habe. Heute gelte es durch diakonische, seelsorgerische Betreuung die Enkel neu zu gewinnen und das Zusammenleben mit anderen Bevölkerungsgruppen in gegenseitigem Respekt vor der jeweils anderen Kultur anzumahnen.

Helge Klassohn ging darauf ein, dass der Anpassungsdruck auf die Neuankömmlinge sehr groß gewesen sei. Sie wollten gleichberechtigt sein und nicht wegen ihrer Herkunft und der Unterschiede zur

ansässigen Bevölkerung abgewertet werden. Klassohn verglich dies mit der Situation der Aussiedler heute. Viele der beschriebenen Schwierigkeiten und Vorurteile bei der Aufnahme der Flüchtlinge und Vertriebenen zeigten sich auch bei der Integration der Aussiedler. Wie oft werde den Russlanddeutschen auch heute noch gesagt: „Da kommen die Russen...“.

Helge Klassohn, der in der DDR aufgewachsen ist und dort Pfarrer war, machte noch auf einen weiteren Aspekt aufmerksam: Hier war es verboten, sich selbst als „Flüchtling“ zu bezeichnen oder von seinem Schicksal zu erzählen. Seit der Wende 1989 sei das vorbei. Heute sei es möglich, in die alte Heimat zu reisen und darüber zu sprechen, auch über die Vertreibung, ohne sich selbst als Opfer zu bezeichnen. Das gegenseitige Erzählen und Zuhören sei im sich vereinigenden Europa besonders wichtig.

Anschließend schilderte Armin Hinz aus Neu-Wulmstorf bei Hamburg eindrücklich, wie seine Eltern in der „Heidesiedlung“ aus dem Nichts eine neue Heimat aufgebaut haben. Auf einem Wehrmachtsgelände bauten sie aus Bruchsteinen zer-



Armin Hinz beim Podiumsgespräch.

bombter Hamburger Häuser das erste Siedlungshaus auf diesem Areal, auf dem es weder Wasser noch Strom gab. Hier siedelten sich 90 bessarabiendeutsche Familien, davon allein 70 aus der Gemeinde Tarutino, zusammen mit anderen Flüchtlingen an. Hier wurden sie heimisch und konnten sich ihre Identität bewahren. Die Siedlung wurde von den Einheimischen „Maulwurfshäuser“ genannt, weil die Siedler zunächst fensterlose Keller aushoben, in denen sie wohnten, bis sie die Genehmigung und Unterstützung zum Bau der Siedlungshäuser bekamen. Bereits 1955 wurde der neue Ortsteil in einem Kreiswettbewerb als vorbildlich ausgezeichnet. Die Entstehung der „Heidesiedlung“ wurde mit maßgeblicher Unterstützung durch Armin Hinz auch in einer Vitrine der Ausstellung „Fromme und tüchtige Leute...“ dokumentiert.

Als Vertreter des Bessarabiendeutschen Vereins e.V. berichtete Pastor Arnulf Baumann von den Anfängen des „Hilfskomitees der Ev.-luth. Kirche aus Bessarabien“ und dessen wichtigsten Aufgaben: der kirchlich-karitativen Begleitung und dem Suchdienst. Er hob hervor, dass Deutsch-

land seit dem Zweiten Weltkrieg viel hinzugelernt habe, offener geworden sei. Ein Musterbeispiel dafür sei Wolfsburg. In der Bevölkerung gebe es einen großen Anteil an Angehörigen anderer Nationalitäten und Spätaussiedlern deutscher Abstammung. Man habe gelernt, mit all den Unterschieden auszukommen und auf sie einzugehen. In der Kirche sei es ein Glücksfall, dass es Personen gegeben habe, die dafür offen waren. Es gelang rasch, die Zuwanderer in kirchliche Gremien zu wählen. Sie brachten ihre kirchliche Prägung mit sowie die Überzeugung, dass man selbst etwas tun müsse, um sein Leben zu gestalten.

In der anschließenden Diskussion ging es zunächst um den Bedeutungsgehalt von Begriffen wie „Migration“, „Integration“, „Identität“, „Deutsche“, „Fremde“, „Flüchtlinge“, „Vertriebene“. Fremd sein konnten auch Bessarabiendeutsche und andere. Neuankömmlinge, auch wenn sie deutscher Herkunft waren. Die Auffassung, die Integration nach 1945 sei dadurch gefördert worden, dass die Flüchtlinge größtenteils bei Einheimischen einquartiert und nicht in gesonderten Lagern untergebracht worden seien, wurde von den Historikern nicht geteilt: Es habe generell zu wenige Unterkünfte gegeben, und noch 1958 hätten in Ostfriesland 50

Lager mit insgesamt 6.000 Personen bestanden. Außer Frage stand, dass dem Arbeitsplatz eine wichtige Rolle zukam, man denke an das Volkswagenwerk in Wolfsburg. Der enge Zusammenhalt bäuerlicher Flüchtlingsgruppen habe vieles erleichtert. Die Mobilität in den Bundesländern, und damit auch die Wahlmöglichkeiten der Flüchtlinge, sei unterschiedlich ausgeprägt und durch Zuzugsbeschränkungen in kriegszerstörte Städte erschwert gewesen.

In der Sowjetischen Besatzungszone war die Situation anders: Im Unterschied zu den Westzonen gab es hier nach der entschädigungslosen Enteignung von Grundbesitz über 100 Hektar eine Bodenreform. Sie versprach Flüchtlingen bäuerlicher Herkunft einen Neuanfang, der aber wenig später in der Zwangskollektivierung endete. Auch in der SBZ/DDR wanderten viele junge Flüchtlinge in die Industriezentren ab.

Wie hat sich Niedersachsen durch den Zustrom der Flüchtlinge verändert? Die sozialen Strukturen änderten sich, die professionellen Scheidelinien wurden schwächer. Bildung bekam nicht nur für die Flüchtlinge, sondern auch für Einheimische in ländlichen Gebieten einen höheren Stellenwert. Der wirtschaftliche Aufschwung wirkte sich aus und bot auch

den Flüchtlingen neue Chancen und Arbeitsplätze. Es sollte dabei nicht vergessen werden, dass dem „neuen Schwung“ und der „gelungenen Integration“ viel Leid und Verlust vorausgegangen waren.

Was bleibt vom kulturellen Erbe der Vertriebenen übrig? Die Erinnerung daran wach zu halten - in Museen, Forschung, Dokumentation und wissenschaftlicher Aufarbeitung - sowie die Pflege der Verbindungen zu den heutigen Bewohnern der früheren Heimat ist nicht nur ein Anliegen der Vertriebenen, sondern eine gesamtdeutsche Aufgabe. Am Beispiel der Deutschen kann der heute jungen Generation dargestellt werden, was es bedeutet, Flüchtling bzw. Vertriebener zu sein, und wie es in Deutschland gelang, damit umzugehen. Die Aussprache war geprägt von den Erfahrungen der Teilnehmer aus bessarabiendeutschen und anderen Flüchtlingsfamilien. Aspekte der gegenwärtigen Probleme von Migration und Integration konnten in diesem Rahmen nur angedeutet, aber nicht ausdiskutiert werden.

Die Veranstaltung schloss mit einem kleinen Empfang, bei dem sich die Gäste untereinander austauschten und noch genügend Zeit hatten, um die Ausstellung zu besichtigen.

## Einladung zum Herbsttreffen in der Mansfelder Region

Liebe bessarabische Landsleute und Freunde unseres Brauchtums, wir laden recht herzlich zu unserem Herbsttreffen 2013 ein.

- Termin: Sonntag, 27.10.2013  
Ort: 06543 Stadt Arnstein, OT Alterode, Einestraße 13  
[www.heimvolkshochschule-alterode.de](http://www.heimvolkshochschule-alterode.de)
- Programm: 10.00 Uhr – Begrüßung im Seminarraum 4 – Linde Daum  
11.00 Uhr – Gottesdienst in der Ortskirche Alterode – P. Arnulf Baumann  
12.30 Uhr – Mittagessen im Speiseraum  
13.30 Uhr – Beginn des Programms im großen Saal  
Bildokumentation, Vortrag, Lesung  
Egon und Helga Sprecher  
Beiträge der Besucher  
15.00 Uhr – Kaffeetrinken im Speiseraum  
Singen und Schwätzen im großen Saal  
16.30 Uhr – Reisesegen

Kostenbeitrag: ca. 14,00 € (Mittagessen, Kaffeegedeck und Saalmiete)  
Übernachtung vom 26.10. zum 27.10.2013 im Haus begrenzt möglich, sonst in der näheren Umgebung. Einladungen mit Rückmeldungen erhalten Sie noch, auch mit detaillierten Angaben zum Programm.

*Ihre Linde Daum, Tel. 034782-21216, Gerda Stark, Tel. 034742-95080  
Ilse Michaelis, Tel. 034772-31764*

## Einladung

### Tage der offenen Tür

im Haus  
der  
Bessarabiendeutschen

Geschichte  
200 Jahre  
Bessarabien  
erleben

Samstag und Sonntag  
28. und 29. September 2013  
11 bis 16 Uhr



Bessarabiendeutscher Verein e.V.  
Am Bessarabiensplatz  
Florianstraße 17  
70188 Stuttgart

## Aus klein wurde groß

Über ein besonderes Treffen von Bessarabiendeutschen in Sonneborn/Thüringen



*Blick in den Saal.*

**HILDRUTH SOMMER**  
Text und Fotos

Es sollte ein kleines Fest jener Familien werden, die sich zum Ende des 2. Weltkrieges, aus Bessarabien kommend, wieder in Deutschland angesiedelt hatten. Noch heute leben etwa 50 bis 60 Personen dieser Umsiedler und deren Nachkommen in der Nähe des kleinen Ortes Sonneborn in Thüringen. Nunweiler, Rauch, Sauer, Schmidt und Buron sind einige Namen von Familien, deren Mitglieder heute in nahe gelegenen Orten wie Tüngeda, Goldbach, Metebach, Weingarten, Laucha und Neufrankenroda zu Hause sind. In Bessarabien lebten sie in Orten wie Hannowka, Hoffnungstal, Glückstal, Klöstitz und Neu-Strymba.

Und so luden die Organisatoren, Erna Jahnke und Raimund Sauer, alle „ihre Bessarabier“ zu einer feierlichen Zusammenkunft am 13. Juli nach Sonneborn ein. Rasch vergrößerte sich der Kreis der angemeldeten Gäste, denn das geplante Treffen sprach sich in Windeseile herum und fand mehr als nur reges Interesse unter den einst in Bessarabien beheimateten Familien.

Und so war der große Saal der Gaststätte „Zur Post“ an diesem strahlenden Sommer-Samstag im Juli komplett gefüllt. Rund 180 Teilnehmer waren erschienen. Sie kamen aus den bereits eingangs genannten bessarabischen Dörfern sowie

aus Scholtoi, Ryschkanowka oder Eigendorf.

Noch weit vor dem offiziellen Beginn um 13.30 Uhr war lautes Stimmengewirr, Lachen und oftmals ein freudiges „Hallo“ im Saal, der Eingangshalle oder dem Gastgarten zu vernehmen, wenn man sich nach vielen Jahren nun doch einmal wiedertraf, oder gar einander zum ersten Mal vorgestellt wurde. Bekannt waren sie sich irgendwie alle, denn man hatte ja die gleichen Vorfahren, eine gemeinsame Herkunft und war nicht selten am Ende sogar weitläufig miteinander verwandt. „Die Alten“ hatten ihre Kinder mitgebracht - manche es gar nur mit deren Hilfe überhaupt zum Treffen geschafft, hatten sich dieses Ereignis aber nicht nehmen lassen wollen. Ihre Kinder wiederum befanden sich nicht selten in Begleitung wiederum ihrer Kinder oder der Ehegatten. Und so war von Alt bis Jung alles vertreten, was Interesse für die gemeinsame Vergangenheit und jene der Vorfahren in Bessarabien besaß, auch wenn man sie selbst einmal miterlebt hatte und die Dorfnamen lediglich durch die zahlreichen Geschichten der Eltern oder Großeltern vertraut gewesen sind.

Die Freude über das gemeinsame Treffen war so groß, dass nur schwerlich Ruhe im Saal einzog, als Raimund Sauer seine ersten Begrüßungsworte an die Anwesenden richtete. Er stellte zunächst allen Gästen den Ort Sonneborn vor und bedankte sich

gleichzeitig für die Unterstützung durch den dortigen Bürgermeister Günter Dietmar. Dieser war sogar persönlich erschienen und würdigte somit - und in seinen Worten noch einmal ausdrücklich - die Bedeutung einer derartigen Zusammenkunft in der ihm anvertrauten Gemeinde.

Raimund Sauer sprach anschließend über Bessarabien, dessen Dörfer und Menschen sowie der Umsiedlung aus Bessarabien, brachte viele historische Fakten in Erinnerung. Ganz still war es auch, als Filmmaterial aus jenen Zeiten über die Leinwand auf der Bühne flimmerte und sicher gar manche der Anwesenden in diese vergangenen Zeiten zurückversetzt wurden. Zurück in ihre Kindheit, jene Jahre, in denen es plötzlich hieß, es gehe nach Deutschland, erinnert an den Abschiedsschmerz und die gleichzeitige Hoffnung der Eltern auf ein besseres Leben. Auch an die lange Zeit in den Umsiedlungslagern, mit ungewisser Zukunft unter erdrückender Enge, sowie den langen, beschwerlichen Weg dorthin haben sie sicher gedacht, und die bereits in Deutschland geborenen Kinder an die vielen Berichte der Eltern. Auch darüber, was jenen oder ihnen selbst begegnete und welche schlimme Erfahrungen sie machen mussten, als sie zwischendurch sogar noch einmal in Polen angesiedelt wurden, die meisten im Warthegau. Raimund Sauer referierte auch über die ersten schweren Jahre in Deutschland, in



*Raimund Sauer und die Gäste aus Australien.*



*Alwine Klose beim Liedvortrag.*



*Dank an die Organisatoren.*

denen darüber noch nicht einmal gesprochen werden durfte, zumindest nicht von den Umsiedlern, die im sowjetisch besetzten Teil des Landes wohnten. An ein solches Treffen wie an diesem Tag in Sonneborn wäre damals nicht im Traum zu denken gewesen, meinte er.

Und dann überreichte Raimund Sauer einen kleinen Blumentopf mit einem noch sehr jungen, von ihm selbst herangezogenen Bäumchen an die Teilnehmerin des Treffens, die von ganz weit her gekommen war. Ute Morgan lebt nämlich in Australien und hatte gerade ihre 88-jährige Mutter, Lilly Hein, geborene Sauer, die heute bei Heilbronn zu Hause ist, besucht, als sie von der Zusammenkunft erfuhr. Und so hatten sie sich, gemeinsam mit Ute Morgans Schwester, auf die Reise begeben, um die Teilnahme an diesem Fest nicht zu versäumen. Es waren viele der Teilnehmer von weit her erschienen, kamen aus dem Raum Leipzig, Berlin, Heilbronn, Stuttgart, München und Halle bis nach Sonneborn.

Sie alle lauschten nach der Begrüßungsansprache auch gebannt der per Video vorgetragenen Rede des wohl in Deutschland prominentesten Bessarabiens, dem ehemaligen Bundespräsidenten Horst Köhler, die er auf dem Treffen der Bessarabiendeutschen in Stuttgart 2008 gehalten hatte.

Nach so viel Information, stiller Erinnerung und Nachdenklichkeit wurden die nachfolgenden Gespräche bei Kaffee und Kuchen daher erst recht so richtig lebhaft und temperamentvoll.

Für eine Überraschung sorgte Alwine Klose, geborene Hillbinger, die aus Ryschkanowka stammt. Sie nahm kurzerhand das Mikrofon und sang mit wunderbarer Stimme jenes Lied, welches sie von ihrer Mutter gelernt hatte und das bei ihr zu Hause oft erklingen war. Mucksmäuschenstill wurde es, während sie mit klarer Stimme intonierte, um so lauter tobte der Beifall danach ob ihrer gelungenen „ungeplanten Einlage“. Ihr Ehemann, Dr. Karl-Heinz Klose, stammt aus Schlesien und hielt anschließend einen wunderbaren Vortrag über seine Reise nach Nordbessarabien, vor allem in den Geburtsort seiner Frau. Harry Ritter konnte ebenfalls den anwesenden Gästen einen interessanten Bericht über die Reise nach Neu-Strymba geben.

Abgerundet wurde das Treffen durch einen Bildvortrag Olaf Hollingers, der erst wenige Tage zuvor von einer Reise in die Heimat seiner Eltern zurückgekehrt war. Seine Fotos zeigten das heutige Gesicht der Orte Scholtoi, Naslawtscha, Neu-Strymba und Ryschkanowka. Sie weckten ganz sicher die unterschiedlichsten Gefühle in den Herzen derer, die dort einmal

daheim gewesen sind, und auch in denen jener Gäste des Tages, deren Väter und Mütter einst auf diesen nun bildlich präsenten Wegen spielten, auf den Feldern rund um die Dörfer arbeiteten oder gar in dem einen oder anderen Haus gelebt hatten. Olaf Hollinger konnte noch mehr Interessantes über die gegenwärtige Situation in der Region berichten.

Natürlich erklang bei diesem Treffen in Sonneborn auch das Heimatlied der Bessarabiendeutschen. Es war ein besonders bewegender Moment.

Beim abschließenden Abendessen, gekrönt durch ein geschmacklich hervorragendes und reich gefülltes Buffet mit warmen und kalten Speisen, kreierte von Hendrik Menz, Koch des Gasthofs „Zur Post“ in Sonneborn, stand freilich auch Borschtsch auf den Tischen. Ohne den großen Einsatz des Pächters dieses traditionsreichen Gasthofes, Siegbert Bechmann, wäre das gesamte Treffen gar nicht möglich gewesen, betonten die Organisatoren nochmals ausdrücklich. Letzteren wurde der Dank aller Gäste mittels eines kleinen Straußes Blumen ausgesprochen. Dafür, dass sie sich nicht gescheut hatten, aus einem kleinen Treffen ein so großes Fest für viele Deutsche aus Bessarabien werden zu lassen. Und da gehörte gar manches Talent und viel Einsatz dazu, damit es gelingen konnte.

## Treffen der Arziser und Brienner in Todendorf

Liebe Arziser, liebe Brienner, liebe Landsleute und Freunde,

unser seit Jahrzehnten durchgeführtes, traditionelles Arziser und Brienner Treffen im Süden findet, wie vereinbart, wieder am **Bundestreffen am 30. Mai 2014** statt. Wir werden noch in einem Rundschreiben 2014 dazu einladen. Das Arziser und Brienner Treffen im Norden findet jedes Jahr am Reformationstag statt und ist inzwischen zu einem traditionellen Ereignis geworden.

**Wir laden alle Arziser, Brienner, Landsleute und Freunde zu unserem traditionellen Ortstreffen im Norden ein. Es findet am 31. Oktober 2013 ab 10:00 Uhr in Todendorf (bei Teterow) im Gasthof „Zur Erbmühle“ (an der Landstr. 4; 17168 Thürkow (Todendorf), Tel. 039975-70477) statt, wo auch Übernachtungen gebucht werden können.**

b.w.

**Frau Ingrid Versümer (Vorsitzende des Arbeitskreises)** und ihre Helfer werden freundlicherweise die Organisation übernehmen. Wegen evtl. Unterkunft wenden Sie sich bitte an sie, Tel. 038292-78027 oder an Prof. Dr. Wilhelm Kappel, Tel. 039931-50091. Damit Frau Versümer für das gemeinsame Mittagessen planen kann, sollte man sich spätestens eine Woche vorher bei ihr oder Herrn Kappel anmelden.

Im Mittelpunkt des Treffens steht ein Bericht der Eheleute Nitschke, die wenige Wochen vor dem Treffen Bessarabien besucht haben und ihre Eindrücke von „**Bessarabien heute**“ darstellen werden.

Todendorf liegt an der B 108 und in einer reizvollen Landschaft. Es eignet sich auch gut für anschließende Ausflüge oder für einen Urlaub oder eine Reise an die Ostsee. Auch eingefleischte Camper finden in der Nähe geeignete Plätze.

**Für Teilnehmer aus dem Süden**, die nicht mit dem eigenen Wagen oder der Bahn fahren möchten, können wir auch eine gemeinsame Fahrt organisieren. Bitte melden Sie sich bei S. Ziebart, Tel. 07043-920471 oder per E-Mail sziebart@t-online.de.

Für die, die das Mitteilungsblatt nicht lesen, werden wir in einem Rundbrief nochmals dazu einladen.

Da wir nur wenige Anschriften haben und auch viele das Mitteilungsblatt nicht lesen, geben Sie oder sagen Sie bitte diese Einladung weiter und bringen Sie Bekannte oder Freunde mit.

**Bitte bringen Sie Bilder von früher oder von Reisen nach Arzis mit.**

Wir wünschen eine gute Anreise und würden uns sehr freuen, viele bekannte Gesichter wiederzusehen.

*Arbeitskreis der Heimatgemeinde Arzis*

## Treffen in Ganderkeseer, Kreis Oldenburg

Unser nächstes Treffen in 27777 Ganderkeseer findet am Samstag, dem 21. September 2013, im Hotel und Gasthaus „Oldenburger Hof“, Wittekindstrasse (Nähe Bahnhof), statt. Die Veranstaltung beginnt um 14 Uhr. Zu diesem Treffen hat sich unsere stellv. Bundesvorsitzende, Erika Wiener, den Termin vorgemerkt und ihr Erscheinen zugesagt. Herzlich eingeladen sind unsere Landsleute sowie Freunde und Bekannte.

Wenn möglich, melden sie sich bitte bei mir telefonisch unter der Nummer 04222-2768 an, damit der Wirt entsprechend planen kann.

Ich freue mich auf ihr Erscheinen und grüße sie herzlich

*Erika Vogel*

## Zur Erinnerung: Einladung zum Gnadentaler Jahrestreffen

am Samstag, 14. September 2013

Der Heimatausschuss Gnadental lädt zum diesjährigen Treffen alle Gnadentaler und ihre Familienangehörigen recht herzlich ein. Freuen würden wir uns, wenn auch viele aus der nachwachsenden Generation kommen würden. Das Jahrestreffen 2013 findet statt wieder im Restaurant „Fino“ in 70806 Kornwestheim, Am Bahnhofsplatz 10  
Saalöffnung: 9.30 Uhr, Beginn: 10.30 Uhr

*Näheres finden Sie in der Augustausgabe des Mitteilungsblattes auf Seite 11 oder auf [www.bessarabien.com](http://www.bessarabien.com) unter Termine.*

## Richtigstellung:

In der Juliausgabe des MB schlich sich im Bericht „Lichtental lädt ein“ von Kuno Lust auf Seite 8 bei der Angabe der Spender Brüder Brenner ein Fehler ein. Richtig muss es heißen: „Mit zwei bemerkenswerten großen Spenden haben uns die Brüder **Bruno und Edmund Brenner** sehr geholfen.“

## Einladung zum Friedenstaler Tag

**Samstag 28. September 2013  
TV-Heim 71636 Ludwigsburg-Pflugfelden, Kleines Feldle 25**

Wir haben folgendes Programm vorgesehen:

9.30 Uhr	Saalöffnung
10.00 Uhr	Begrüßung der Gäste und Freunde
	Andacht Diakon Heinz Faul
	Totengedenken Manfred Großhans
	Grußworte
	Festvortrag Prof. Siegmund Ziebart
12.30 Uhr	Mittagessen
15.00 Uhr	Kaffee
	Neues aus Friedenstal 2013 Oskar Großhans Paul Schöck
17.00 Uhr	Schlusswort

Über ein zahlreiches Kommen würden wir und sehr freuen, damit es wieder ein schöner Tag des Wiedersehens wird.

*Mit herzlichen Grüßen  
Heimatausschuss Friedenstal*

## SPENDEN BESSARABIENDEUTSCHER VEREIN

### Fortsetzung Mai 2012

**Kulturarbeit unseres Vereins** – Hermann Hofmeister, Bietigheim-Bissingen, 200 € – Ida Höhn, Loßburg, 50 € – Hanna Honold, Blaustein, 10 € – Erwin Irion, Lutherstadt Wittenberg, 20 € – Erika Jordan, Schwedt/Oder, 30 € – Lucie Kasischke-Kämmler, Weissach, 300 € – Kurt Kehler, Backnang, 55 € – Melitta Kirchner, Aalen, 10 € – Harry Maier, Bönningheim, 15 € – Edmund Mattheis, Möglingen, 50 € – Dieter Müller, Sinsheim, 20 € – Maria Niendorf, Gielow, 10 € – Rita Plewka, Stuttgart, 25 € – Wanda Puls, Kirchgrubenhagen, 15 € – Manfred Quellmann, Essen, 30 € – Wolfgang Richter, Grasberg, 10 € – Wilhelm Rust, Göppingen, 50 € – Ella Sander, Kuchelmiß, 10 € – Ella Sander, Kuchelmiß, 10 € – Jakob Scheid, Essingen, 10 € – Emil Schmalz, Stuttgart, 10 € – Alwine Schmidt, Filderstadt, 40 € – Edeltraud Schnaithmann, Werben/Zörbig, 10 € – Albert Schneider, Möglingen, 50 € – Otto Siewert, Vaihingen, 20 € – Antonie Städtler, Crailsheim, 50 € – Sigrid Standke, Nagold, 27 € – Paul Sülzle, Wasbek, 20 € – Hartmut und Hildegard Thiening, Brüsewitz, 5 € – Erna Volz, Hemmingen, 50 € – Hugo Wagenmann, Plankstadt, 50 € – Ella Wagner, Wendlingen, 40 € – Ernst Wilske, Boizenburg, 50 € – Gerda Wurz, Eislingen, 20 € – Gottlieb Zahn, Parchim, 20 € – Albert Zöllmer, Winsen, 50 €

**Bundestreffen** – Albert Schneider, Möglingen, 100 € –

**Bessarabienhilfe Gemeinde Alexanderfeld** – Wilma Ruff, Gaildorf, 100 €

**Bessarabienhilfe Gemeinde Eigenfeld** – Erich Betz, Steinheim, 50 €

**Bessarabienhilfe Gemeinde Paris** – Herbert Jassmann, Steinheim, 34 €

**Bessarabienhilfe Gemeinde Tarutino** – Renate Tarnaske, Neu Wulmstorf, 25 €

**Bessarabienhilfe Armprothese Sergej Derewentsch Akkerman** – Pastor Arnulf Baumann, Wolfsburg, 25 €

### Juni 2012

**Allgemeine Vereinsarbeit** – Marianne Baier, Lehnin, 50 € – Volker Brauer, Bremen, 5 € – Armin Buchfink, Rostock, 20 € – Hildegard Bühner, Schorndorf, 15,55 € – Johanna Eckert, Falkensee, 30 € – Ehnke Eckhard, Heilbronn, 20 € – Günther Ehmann, Neu Wulmstorf, 100 € – Hilde Engelfried, Stuttgart, 50 € – Ingrid Ergenzinger, Banteln, 50 € – Heinz Flint, Berlin, 10 € – Elwira Franke, Potsdam, 50 € – Rainer Frick, Gerstetten, 100 € – Hannelore Gläser, Ostfildern, 25 € – Erika Grözinger, 17310 LLORET DE MAR, 7,20 € – Gerda Halbeck, Magdeburg, 20 € –

*Fortsetzung auf Seite 26*

## Nachruf auf Rudolf Schäfer



Rudolf Schäfer wird im Kirchengarten in Lichtental von Bürgermeister Wladimir Prodanow herzlich begrüßt. Foto: Kuno Lust

Rudolf Schäfer ist am 1. Mai 1918 in Lichtental geboren und am 10. Juli 2013 in Regenstauf gestorben. Er heiratete 1940, kurz vor der Umsiedlung, Hilda geb. Lust. Sie bekamen zwei Töchter, Gerlinde und Irene.

95 Jahre – fast ein Jahrhundert – hat Rudolf Schäfer gelebt, und es war ein bewegtes, reiches und erfülltes Leben.

Ich habe ihn auf einer meiner Bessarabien-Reisen kennen gelernt. Er sprach mich an und erzählte mir von seiner Freundschaft mit meinem Vater. Weil er mich so an meinen Vater – Robert Mayer

- erinnerte, bat ich ihn, ihn Papa Rudolf nennen zu dürfen. Der Kontakt zwischen uns brach nicht mehr ab, ja er wurde immer enger.

Wie vielfältig seine Beziehungen zu einzelnen Menschen waren, zeigen folgende Beispiele: Für Kuno Lust war er ein Freund, von dem er viel über Lichtental, seine Bewohner und über seine eigene Großfamilie erfuhr.

Für meinen Bruder und mich war es die Wertschätzung, die er posthum unserem Vater entgegenbrachte und die Erinnerungen, die er uns Geschwistern mitteilte und die sich mit den Erzählungen unserer Eltern deckten. Mir brachte er Lichtental, meinen Geburtsort näher, und interessiert hörte ich immer wieder seinen Schilderungen zu.

Die Liebe zu seiner alten Heimat und seine Sehnsucht nach ihr brachte ihn recht früh dazu, nach Bessarabien zu reisen. Dazu Kuno Lust: „Mit Fug und Recht kann man ihn als einen der Pioniere der ersten Stunde bezeichnen, die durch persönliche Kontakte völkerverbindende Brückenbauer wurden. Die erste Reise nach Bessarabien unternahm er 1966 mit Dr. Edwin Kelm und Otto Hämmerling. Sie öffneten damit für viele Landsleute das Tor zu Bessarabien.“

Er engagierte sich seit seiner ersten Reise für die Menschen in Lichtental/Swetlodolinskoje und deren Nöte und sorgte auch für den Erhalt der noch vorhandenen bessarabiendeutschen Kulturgüter. Seine mehrfachen Besuche führten ihn in die Kirchenruine, den Kirchengarten, die

Schule, den Kindergarten, die medizinische Sozialstation, in viele alte Höfe und immer zu Bürgermeister Wladimir Prodanow, zu dem sich eine echte, feste Freundschaft entwickelte. Rudolf Schäfer war in all den Jahren ein großzügiger Freund und Förderer Lichtentals/Swetlodolinskoje's. So wurde er beim letzten Jubiläum „175 Jahre Lichtental“ im Jahre 2009 zum ersten Ehrenbürger Lichtentals/Swetlodolinskoje's ernannt. Diese Auszeichnung machte ihn sehr glücklich. Rudolf Schäfer war ein offener, geradliniger Mensch, der ein großes Herz für seine Familie und seine Mitmenschen hatte. Seine Familie war ihm ganz besonders wichtig. Immer wieder erzählte er mir froh und stolz von seinen beiden Töchtern – Gerlinde lernte ich auf der schon erwähnten Reise nach Bessarabien kennen – und seinen Enkeln. Ich bin sicher, dass er ihnen Vieles und Interessantes von seiner Jugend in Lichtental erzählte.

Mir erzählte er meist die Erlebnisse, die er mit meinem Vater in der Jugend-/Theatergruppe hatte.

Rudolf Schäfers Leben war geprägt von einer tiefen Frömmigkeit, und ich denke, dass er auch darin ein Vorbild für viele Menschen war.

Die Familien Schäfer, Böttcher und Buchholz haben sehr viel durch den Tod ihres Vaters verloren.

Wir Lichtentaler verloren einen wertvollen Freund, an den wir in großer Dankbarkeit und Verehrung denken.

*Ellie Ingrid Mayer*

**Frau Louise Wiens, Krankenschwester in Kanada, hat mir Ende Juli per E-Mail mitgeteilt, dass sie gerne einen Artikel im Mitteilungsblatt veröffentlicht hätte. Ihre 94-jährige Mutter Maria Neumann, geboren in Leipzig Bessarabien, habe ihr viele Geschichten aus Bessarabien erzählt, wofür sie sehr dankbar sei. Ihr Vater, ein Mennonit aus der Ukraine, und ihre Mutter trafen sich im zehnjährigen Exil in Kasachstan. Sie wanderten dann 1961 nach Kanada aus.**

**Hier nun ihren literarisch anmutenden Bericht, den ich aus dem Englischen übersetzt und leicht überarbeitet habe. Heinz Fieß**

## Interessantes aus meiner Familiengeschichte

LOUISE WIENS, Kanada

Im Jahre 2012 habe ich das Haus meiner Eltern verkauft und war gerade beim Reinigen der Schlafzimmerschränke, als ich auf dem obersten Fach die braune lederne Aktentasche meines Vaters fand. Als ich sie herauszog, überkam mich eine Welle der Nostalgie beim Einatmen des vertrauten Geruches. Schnell öffnete ich die Messingverschlüsse und wusste natürlich schon vorher genau, was drin war. Oder besser, ich dachte es zu wissen. Häufig hatte ich über die Jahre hinweg den Inhalt gesehen, und als mein Vater älter wurde,

erinnerte er meinen Mann immer wieder: „In dieser Aktentasche sind alle wichtigen Papiere. Alles ist hier drin. Du musst nichts suchen.“ Mit Tränen in den Augen legte ich den Inhalt auf den Boden. Mehrere abgelaufene kanadische Pässe, mehrere deutsche Pässe und meine Geburtsurkunde von 1955 in Göttingen, einen Tag nachdem meine Eltern nach 10 Jahren Exil in Kasachstan im Lager Friedland angekommen waren. Da waren Einwanderungspapiere gestempelt in Montreal, Kanada, nach unserer Schiffsreise quer über den Atlantik, 1961 auf der „Seven Seas“, und eine Handvoll russische Doku-

mente mit jetzt vergilbtem und sprödem Papier. Da war ein Referenzschreiben für meinen Vater von der VanDelden Textilgesellschaft in Gronau von 1955, das es ihm ermöglichte, seine Arbeit als Maschinist für viele Jahre in Kanada fortzusetzen. Viele der Dokumente in der Aktentasche trugen meines Vaters Unterschrift, die einwandfrei war, obwohl er nur eine minimale Schulausbildung und einen schrecklichen Unfall in Kasachstan hatte, nach welchem ihm eine schwere Deformation eines Armes blieb. Da war eine kleine Bedienungsanleitung für unsere Singer-Nähmaschine, die meine Eltern in

ihre neue Heimat mitgebracht hatten und die uns nicht nur viele Jahre gut gedient hat, sondern noch jetzt stolz in einer Ecke unseres Wohnzimmers steht. Dann fielen meine Augen plötzlich auf ein ungewöhnliches Dokument. Zur Hälfte gefaltet, in dunkelblauer Farbe und mit ausgefranzten Rändern öffnete ich es rasch. „Aussiedlerpass“ war vorne eingepreßt, genauso wie das Symbol für „Deutsches Reich“. Innen war ein Foto meiner Mutter im Alter von 23 Jahren. Sie trug ein dunkles Kostüm, das schwarze Haar zu einem Knoten zusammengefasst, mit einer Kennnummer, die sie in Leipzig/Bessarabien erhalten hatte. Ich studierte es eine Zeitlang, bevor ich es zur Seite legte. Oh, ich wusste die ganzen Geschichten. Ich hörte sie viele Jahre. Oder dachte das jedenfalls...

Aufgewachsen in Kanada wusste ich immer, dass unsere Familie etwas anders war. Mit einer dunkelhäutigen Mutter aus Rumänien und einem blonden mennonitischen Vater aus der Ukraine sprachen wir zuhause mehrere deutsche Dialekte. Meist hochdeutsch, aber auch „Low German“, einen Dialekt, der bei den Mennoniten in Russland gebräuchlich war. Ich liebte es dazusitzen und meinem Vater und meinem Onkel zuzuhören, wie sie stundenlang Gespräche in ihrem Dialekt führten. Auch griffen meine Eltern auch oft automatisch das Russische auf, wenn sie Angelegenheiten diskutierten, die mein Bruder und ich nicht hören sollten. Noch verwirrender war, wenn Verwandte aus Deutschland kamen und in einem – „Schwäbisch“ genannten – Dialekt sprachen. Während meine Freunde zum Camping oder in den Sommerferien zum Schwimmen gingen, verbrachte ich lange Tage bei der Feldarbeit neben meiner Mutter, wo wir Tomaten und zahlreiche andere Früchte ernteten. Meine Eltern knüpften rasch Freundschaft mit anderen deutschen Familien in unserer Stadt, auch mit mehreren aus Bessarabien. Sie trafen sich auch mehrmals im Jahr mit Emma und Heinrich Giese aus St. Catharines, und wenn sie bis in die frühen Morgenstunden Erinnerungen über das Alltagsleben in Leipzig austauschten, gab es viele Tränen wie auch plötzliche Ausbrüche von Gelächter.

Wenn meine Freunde morgens zuhause Müsli mit Milch aßen, saß ich mit meiner Mutter am Tisch und aß gekochte Eier mit selbstgebackenem Brot und Marmelade, serviert auf einem Frühstücksbrett, während mir meine Mutter täglich „Geschichtsstunden“ gab. Mit einem weit entfernten Blick in ihren Augen brachte sie Dinge aus dem täglichen Leben in Leipzig in Erinnerung, ein Leben, das durch die Schrecken des Zweiten Weltkrieges unterbrochen wurde. Für meine Mutter, Tochter von Gottfried Neumann

und Julianna Tietz, war die Hausgemeinschaft ein glücklicher Platz mit den sieben Geschwistern, die nach einem langen Tag mit Feldarbeit in der Küche miteinander sangen, wenn sie ihrer Mutter beim Geschirrwaschen nach dem Abendessen halfen. Mit weit geöffneten Fenstern äußerten die Nachbarn häufig: „Frau Neumann, Sie müssen sehr stolz auf ihre Kinder sein“, was sie mit Stolz erfüllte. Wenn die Kinder in ihren Strohbetten lagen, saßen Vater und Großvater im Raum daneben und diskutierten die Bibel bis spät in die Nacht. Das Leben hatte seinen Mittelpunkt in der Kirche, mit einem Sonnenaufgangs-Gottesdienst an Ostern auf einem nahen Hügel, dem Weihnachtsabendprogramm für die Kinder und den jährlichen Maifeiern. Sonntags traf sich die Jugend, man wanderte auf die Dorfweiese oder traf sich in verschiedenen Häusern, um Spiele zu machen. Ich erfuhr von den Feldern mit Sonnenblumen oder Weintrauben, den Storchennestern, Kaminkehrern und der großen Flut 1927, als die Hühner auf die Hausdächer flohen. Ich hörte von den Kirchenglocken in Leipzig und wie die Glockenschläge eine Geburt, einen Todesfall oder einen Notfall verkündeten. Die Familie Lemke besaß eine Mühle, und sie hatten ein Auto, und meine Mutter liebte es, mit Lilli Lemke zur Schule fahren zu dürfen. Hulda, Elsa und Alma Werner waren Nachbarmädchen und oft bei ihr zu Hause. Als die Schwester Emma Neumann heiratete und über den Berg nach Kulm zog, weinten alle und dachten, sie würden sie niemals wiedersehen. Die meisten wurden im Dorf geboren und starben auch dort. Ich habe von der Umsiedlung nach Polen gehört, dann die Flucht nach Deutschland, dann wieder zurück nach Polen und dann nach Kasachstan. Die Bomben, der Hunger, die dauernde Furcht. Ich hörte, wie Opa Neumann seinen Wagen beladen hatte, auch mit Futter für die Pferde, und wie er, die meisten irdischen Güter hinter sich lassend, seine Pferde aus Leipzig hinausführte und die Stalltiere im Hintergrund brüllten. Den langen schmutzigen Weg bis zu den wartenden Schiffen, wo er die Donau hinauffahren und hoffnungsvoll mit seiner Familie zusammentreffen würde. Manchmal sei er zu Fuß neben seinem Wagen hergegangen, manchmal sei er geritten, so berichtete mir meine Mutter.

Die Vereinigung der Familie, so meine Mutter, war kurz. Ihr Bruder Emil wurde zum Arbeitsdienst gesandt und verbrachte seine Zeit als POW [Kriegsgefangener, H.F.] in Texas in den USA als Baumwollpflücker. Bruder Helmut starb bei einem außergewöhnlichen Unfall in einem Lager in Polen. Die Schwester Emma hatte dort eine Operation und starb. Und dann

wurde ihr Vater Gottfried zur Wehrmacht eingezogen. Seine letzte Bemerkung zu seiner Frau und den Kindern war: „Wenn sie alte Männer wie mich einziehen, können wir sicher sein, dass der Krieg verloren ist.“ Man hörte nie mehr etwas von ihm. Meine Mutter (damals verwitwet mit Kind), Schwester Hulda, Schwester Ida (mit Kind) und ihre Mutter Julianna wurden nach Sibirien verschleppt, wo sie 10 Jahre in einem Arbeitslager verbrachten, bevor sie 1955 nach Deutschland zurückkehren durften.

Nun liegt es an mir, bei meinen häufigen Besuchen im Pflegeheim, wo meine Eltern jetzt sind, die Gespräche zu führen. Nachdem ich mehrere Seiten des „Leipzig Heimatbuch“ von A. Lachelt gelesen und dann meine Mutter einiges gefragt habe, hebt sie im Allgemeinen nur die Schultern an. „Da gibt es nichts mehr zu sagen. Alles ist schon gesagt“, antwortet sie.

Meine Eltern sprechen nicht mehr russisch. Ich höre jetzt nur den „Low German“ Dialekt im Krankenhaus, wo ich arbeite. Es ist auch der Dialekt der Mennoniten aus Mexiko, von denen viele in unserer Stadt wohnen. Meine Mutter trägt ihr Haar immer noch in einem straffen Knoten. Wenn ich sanft mit meinem Finger über ein großes schwarzes Kopftuch, das ich im Schrank gefunden habe, streiche, so denke ich daran, dass sie dieses auf einem 1952 in Martuk/Kasachstan aufgenommenen Schwarzweißfoto trägt, als sie am Grab ihres Sohnes Egon Lieske steht.

Mein Vater lacht, wenn er erzählt, wie er russische Steppenhasen mit einer Schlinge gefangen und sie am Feuer gebraten hat. Meine Mutter zeigt auf ihre Brust und sagt zu mir: „Jeden Tag legt Gott ein Lied in mich und mein Herz singt noch. Wer hätte gedacht, dass ich es in meinem Alter noch so gut haben würde.“ Ich wünsche, ich hätte mehr Fragen gestellt...

## »Fromme und tüchtige Leute ...«

**Die deutschen Siedlungen in Bessarabien (1814–1940)**

**Ausstellung 31.8.– 3.10.2013  
Eröffnung und Buchpräsentation:  
31.8.2013**

Demokratisches Forum der Deutschen in Rumänien (DFDH)  
Str. General Magheru 1–3  
550185 Hermannstadt

Öffnungszeiten: Mo–Fr 9–17 Uhr

## Ein Exot in der Münzsammlung des Heimatmuseums

EGON SPRECHER

Das Heimatmuseum des Bessarabiendeutschen Vereins besitzt viele schöne, sehenswerte Gegenstände aus Bessarabien und als Nebengebiet eine geschichtlich interessante Münz- und Banknotensammlung, in der sich Geld von früheren Epochen aus Südosteuropa, hauptsächlich Münzen und Banknoten aus Russland, Rumänien, Bulgarien und des Osmanischen Reiches befinden.

Viele Menschen haben im Laufe der Jahrzehnte dazu beigetragen, dass diese Sammlung entstehen konnte und ständig erweitert wurde. Besonderer Dank gebührt dem verstorbenen Herrn Guido Fano. Die Sammlung zeigt uns, mit welchem Geld es unsere Vorfahren im Laufe der südrussischen Siedlungsgeschichte zu tun hatten und welche Herrscher regierten.

Eine Münze verdient jedoch besondere Aufmerksamkeit! Sie ist eine schlichte Kupfermünze aus dem Jahre 1772, die vermutlich wegen der nicht besonders guten Erhaltung mehrere Jahrzehnte in der Erde gelegen haben muss. Es handelt sich um ein 2 Para- oder 3 Kopeken-Stück. Dieses wurde geprägt im 5. Russisch-Türkischen Krieg, der von 1768 bis 1774 dauerte, und nach dem Russland unter Katharina II. wesentliche Teile der nördlichen Schwarzmeerküste zugesprochen bekam.

Sowohl die Münze selbst als auch die Münzstätte bildeten eine Besonderheit.

Während dieses Krieges organisierte die Führung der russischen Donau-Armee unter dem Befehl von Feldmarschall Pjotr Rumjanzew-Sadunaiski die Prägung besonderer Kupfermünzen zur Versorgung des russischen Heeres mit Scheidemün-

zen für den Mannschaftssold. Diese Maßnahme war wegen der Länge des Krieges notwendig, weil russisches Geld allein nicht mehr ausgereicht hätte, ihn zu finanzieren. Der Sieg wäre gefährdet gewesen, wenn es wegen Geldmangels zu Unruhen im Heer gekommen wäre. Offiziere bekamen vorzugsweise weiterhin ihren Sold in russischen Gold- und Silbermünzen ausgezahlt.

Ihr Geltungsbereich war für Moldawien und die Walachei bestimmt. Hergestellt wurden sie aus den von den Türken eroberten Geschützen. Die Prägung wurde unter Anpassung an das umlaufende türkische Münzgeld durchgeführt. Die Prägung von Münzen mit doppelter Währungsbezeichnung war in besetzten und abhängigen Gebieten bis zum 20. Jahrhundert üblich, um Handel und Wandel und um traditionelle Geldbezeichnungen bei der Bevölkerung und deren Akzeptanz zu gewährleisten.

Man gab Münzen zu 1 Para (3 Denga) und 2 Para (3 Kopeken) heraus. 40 Para entsprachen 1 türkischem Lew. Denga und Kopeken waren russische Bezeichnungen für Scheidemünzen, während Geld mit der Bezeichnung Para und Lew im Osmanischen Reich zirkulierten. Die Münzen wurden nicht mit dem russischen Staatswappen versehen, sondern mit denen der beiden Fürstentümer Walachei und Moldau.

Das Münzrecht wurde, nachdem es durch mehrere Hände gegangen war, von dem sächsisch-polnischen Abenteurer Peter von Gartenberg, dänischer Abstammung, erworben, der dann in seinem Namen einen Münzhof (Münzstätte) in Sadagora nahe der Ortschaft Rogosha in der Bukowina betrieb. Die Münzprägung im Nominalwert von ca. 3 Millionen Rubel erfolgte unter dem Münzzeichen „S“.

Einige Jahre vorher hatte er in Krakau und Warschau königlich-polnische Münzstätten eingerichtet. Der Arzt und Bergwerksfachmann von Gartenberg ließ in der abgesonderten, mit Buchen bewachsenen wilden Gegend Wald roden und errichtete entsprechende Gebäude. Es gelang ihm, Handwerker, Arbeiter und jüdische Händler in das einsame aber sichere Waldgebiet zu holen, um mit ihnen seinen Münzhof mit Schmelzöfen ungestört zu betreiben. Der Name Sadagora ist abgeleitet aus der russischen Übersetzung seines Namens Gartenberg.

Er schaltete und waltete dort völlig unkontrolliert und fügte der Staatskasse große Verluste zu, in dem er minderwertige Münzen herstellte, diese als Geld in Umlauf brachte und gegen werthaltiges Silbergeld eintauschte. Die russischen Offiziere, die sein Treiben beobachteten, schwiegen und ließen ihn gewähren, weil nur die Mannschaften davon betroffen waren und der „Münzherr“ sie am Gewinn beteiligte. Dieses Verhalten war auch der Grund dafür, dass die Bevölkerung diese Münzen ablehnte.

Den schlechten Sadagorer Münzen ist es zum Teil anzulasten, dass sich die anfängliche Sympathie der Bewohner in den beiden Donaufürstentümern für Russland in Abneigung umkehrte.

Der Einmarsch und die Annexion der Bukowina durch Österreich beendete im Jahre 1774 diese eigenartige 4-jährige Episode russischer Münzprägung. Russland hatte es nicht vermocht, neben den großen Landgewinnen auf der Krim und in der Ukraine auch noch diesen Teil für sich zu gewinnen. Der Grund für den Betrieb dieser Münzstätte war somit entfallen. Herr von Gartenberg zog sich auf seine polnischen Güter zurück. Der Ort Sadagora entwickelte sich jedoch weiter. Er hatte eine wie für diese Region typisch wechselvolle Geschichte, die der bessarabischen sehr ähnlich war. Heute ist er Bestandteil der Ukraine. Seit seiner in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts erfolgten Eingemeindung nach Czernowitz verlor Sadagora an eigenständiger Bedeutung.

Die russische Verwaltung hatte aus diesem betrügerischen Verhalten gelernt. Später fand die Münzproduktion in Russland nur noch unter der Staatsaufsicht in den staatlichen Münzhöfen statt.

Es ist immer wieder erstaunlich, was eine Münze alles der Nachwelt erzählen kann, wenn man sich mit ihr beschäftigt.



Abbildung: Quelle – Internet; 03.08.2013; <http://bukowina.info/Muenze.html>

## Ein besonderer Besuch im Hause des Landesbischofs

DR. HUGO KNÖLL

Es sind nun schon einige Jahre her, dass unser damaliger Bundesvorsitzender, Dr. h.c. Edwin Kelm, die Ehre hatte, zum Kaffee in das Heim des Landesbischofs der Evangelischen Landeskirche Württembergs, Frank Otfried July, eingeladen zu werden. Dr. Kelm war langjähriges Mitglied der evangelischen Landessynode und über lange Zeit Bundesvorsitzender der Landsmannschaft der Bessarabiendeutschen. Überdies ist er als Bessarabiendeutscher ein Landsmann der Frau des Landesbischofs Frau Edeltraud July geb. Necker. Frau July ist nämlich von beiden Elternseiten her bessarabischen Ursprungs. Sie ist Tochter von Johannes Necker (geb. in Wittenberg) und seiner Ehefrau Maria geb. Drummer (geb. in Alt-Oneschi).

Dr. Kelm hatte nun die Idee, als Gastgeschenk bei seinem Besuch im Hause July der Familie einige genealogische Daten von Frau July zu überreichen. Er wandte sich deshalb mit der Bitte an mich, ihm diese Unterlagen zu erstellen. Der Verein nutzt für den Bereich Familienkunde seit mehreren Jahren mit großem Erfolg eine von Herrn Dietmar Alex erstellte sehr umfangreiche genealogische Datei („Alex-Datei“). Ich verwalte diese Datei und habe mithilfe dieser für unseren Verein sehr wichtigen Datenbank schon vielen Landsleuten wertvolle Unterlagen zu Ihren Familien liefern können. Ich habe deshalb für Dr. Kelm sehr rasch die gewünschten Unterlagen erstellt, die er dann bei seinem Besuch Frau July überreichen durfte. Er kam mit diesem für die Familie July sehr überraschenden Geschenk sehr gut an, und er erzählte später noch oft, welch großen Eindruck er mit seinem Gastgeschenk bei der Familie erzielt hatte.

Frau July besucht des Öfteren unsere Veranstaltungen im Heimathaus (Weihnachtsfeier, Tag der Offenen Tür u.ä.) und sie zeigte sich jeweils auch an der Familienkunde sehr interessiert. Bei einer dieser Gelegenheiten hatte sie im Gespräch mit mir erwähnt, dass die ihr überreichten genealogischen Unterlagen in gewissen Punkten aktualisiert werden sollten (z.B. Nachtrag neuerer Todesdaten, Erweiterung der Datei um Daten der Nachkriegsgenerationen u. ä.). Vor allem ihre Mutter Frau Maria Necker könnte bei diesem Vorhaben sehr hilfreich sein, da sie trotz fortgeschrittenen Alters noch über ein sehr gutes Gedächtnis verfüge.

So wurde ich dann für Anfang Juli zu einem Besuch in das Haus des Landesbi-

schofs eingeladen. Bei dieser Gelegenheit sollten dann die erforderlichen Ergänzungen der familienkundlichen Daten der Familie July vorgenommen werden. Ich nahm diese Einladung gern an. Ich bereitete für diesen Besuch meinen Laptop vor und installierte auf diesem die Alex-Datei.

Von Frau July und Ihrer Mutter wurde ich sehr herzlich empfangen. Bei Kaffee und Hefezopf war bald eine angeregte Unterhaltung im Gang. (Ihr Ehemann, Landesbischof July, war leider anderweitig verpflichtet und konnte deshalb an diesem Kaffeekränzle nicht teilnehmen).

Wie man sich denken kann war man bald beim Thema Bessarabien, und die Unterhaltung drehte sich zunächst um verschiedene Bereiche des dörflichen Lebens in unserer Heimat. Danach kamen Fragen der verschiedenen bessarabischen Dialekte und ihrer Eigenheiten zur Sprache. Hier überraschte Frau Necker mit ihrem großen Wissen und ihrem erstaunswerten Gedächtnis. Da waren die beiden Jüngeren der Runde (Frau July und ich) eindeutig im Nachteil (obwohl ich ebenfalls als gebürtiger Teplitzer noch viele Mundartausdrücke von meinen Eltern mitbekommen habe).

Schließlich wandte man sich dann der Familienkunde zu und Frau July legte dazu die Daten vor, die sie schon früher von mir erhalten hatte und bei denen sie in einigen Punkten Korrekturen angebracht hatte. Diese Punkte wurden ausführlich besprochen und notfalls ergänzt und korrigiert. Auch hier war Frau Necker, die



Frau Edeltraud July mit ihrer Mutter Maria Necker. Foto: Privat

Mutter von Frau July, eine sehr große Hilfe. Es war bewundernswert, wie gut sie sich in den z.T. komplizierten Verzweigungen in der Struktur ihrer Familie auskannte. Und mit ihrer Hilfe konnte ich dann vor allem auch Ergänzungen der Daten von vielen Familienmitgliedern der Nachkriegsgenerationen erhalten. Frau July und ich waren von ihrem Erinnerungsvermögen immer wieder erstaunt und begeistert. Die so erhaltenen Korrekturen trug ich jeweils umgehend in den mitgebrachten Laptop ein.

Bei dieser angeregten und anregenden Tätigkeit verging die Zeit wie im Fluge. Als dann einer der Runde mal auf die Uhr sah, wurde fast erschrocken festgestellt, dass wir weit über 4 Stunden zusammengesessen waren. Ein Zeichen dafür, dass dieses Zusammensein doch allen viel Freude und Vergnügen bereitet hatte. Ich versprach Frau July, ihr in kurzer Zeit eine aktuelle Fassung der verschiedenen Listen mit Daten Ihrer Familie zuzuschicken und verabschiedete mich schließlich von ihr und ihrer Mutter mit einem herzlichen Dank für diese angenehmen gemeinsamen Stunden.

### Erster Dank an alle Spender für „Hilferuf aus Peterstal“

Für das Mädchen Anna Lambowa sind unerwartet viele Spenden eingegangen. Die Lehrerin Jelena Barbowa war überglücklich, als wir ihr von dem Erfolg berichteten. Anna soll Ende August bereits operiert werden. Den größten Teil der benötigten Summe können wir bei unserem Besuch übergeben. Gerne berichten wir nach Abschluss der Aktion ausführlicher. Vorab bedanken wir uns herzlich bei allen Spendern für die Gaben und das Vertrauen, das Sie uns entgegen bringen.

Alfred Heim, Elsa Fiedler



Zugesandt von Karl-Heinz Rust: Anbei ein Kaufvertrag aus dem Jahr 1873, noch in Persisch (Arabisch). Wie man sieht, gab es auch unter osmanischer Vorherrschaft ein Rechtssystem.  
 Vor dem Richter in Babadag wurde dieser Kaufvertrag abgeschlossen. Es ist zwar nicht das älteste Dokument, das in Familienbesitz ist, aber da für mich nicht lesbar der Auslöser für mein Interesse an unserer Familiengeschichte. Schon die Suche nach einem Übersetzer war eine kleine Herausforderung.  
 Die Idee, unsere heimlichen Schätze als Zeitdokument zu präsentieren, finde ich gut und hoffe, es werden sich noch mehr anschließen.

## Zeitdokument aus der Dobruška (Kaufvertrag)

Vor Ahmed Hami, stellvertretender Richter im Bezirk Babadag, sind aus dem Dorf Atmagea folgende Personen erschienen: Samuel Rust, Christof Rust, um den Kauf eines Hauses mit Acker zum Preis von 1000 Kurusch zu beschließen.

Lage des Objektes am Rand des Dorfes. Ein Teil des Gebäudes grenzt an ein Gebäude vom Friedhof an und ist von zwei öffentlichen Wegen begrenzt.

Der Kaufpreis wurde bezahlt und besagtes Objekt wechselte somit seinen Besitzer. Der Kauf wurde durch Zeugen bestätigt. Geschehen am 7. Dezember 1873 (Teschrin-i Sani 1289). 100 Kurusch entsprachen ca. 20 Goldmark.

Anmerkung des Übersetzers, dass vor einer osmanischen Behörde alle Beteiligten Deutsche waren.

Er konnte ja nicht wissen, dass Atmagea ein rein Deutsches Dorf war. Von Siedlern 1846 gegründet, die überwiegend von Tarutino (1843) Bessarabien abgewandert sind.

Vorgestellt von Karl-Heinz Rust

### Einladung zum Treffen der Bessarabiendeutschen am 28. September 2013 in die Lüneburger Heide

Auch dieses Jahr findet wieder in der Stadthalle in Uelzen, Am Schützenplatz 1 das inzwischen schon traditionelle Treffen der Bessarabiendeutschen statt. Der Vorstand hat ein interessantes und unterhaltsames Programm erarbeitet und freut sich auf Ihren Besuch.

Der Posaunenchor um Erwin Becker hat sein Kommen zugesagt und eine moldauische Tanz- und Gesangsgruppe wird den weiten Weg nicht scheuen um Sie zu unterhalten. Einige ehemals deutsche Ortschaften in werden in Wort und Bild näher vorgestellt. Weiterhin werden von Erika Wiener und anderen Sketche in bessarabischer Mundart präsentiert und ein Bessarabienquiz wird Ihr Wissen um die alte Heimat testen. Der Buchautor Artur Weiß wird sein neues Buch „Von Bessarabien nach Belzig“ vorstellen und andere Programmpunkte werden die Zeit wie im Flug vergehen lassen. Natürlich bleibt neben anderen Programmpunkten genügend Zeit zum „Schwätzta und Verzähla“. Ein gut gefüllter Büchertisch, bessarabische Weine und Süßigkeiten werden auch dieses Mal nicht fehlen und natürlich ist auch für Ihr leibliches Wohl gut gesorgt.

**Anmeldungen erbitten wir bis spätestens 18. September 2013.**

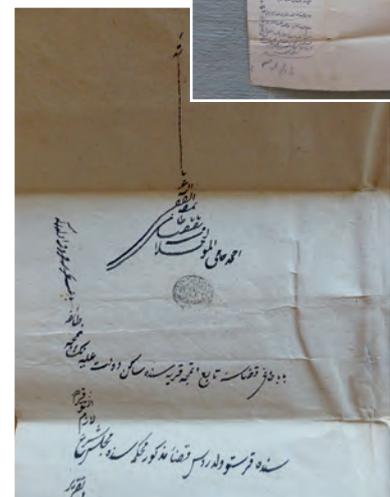
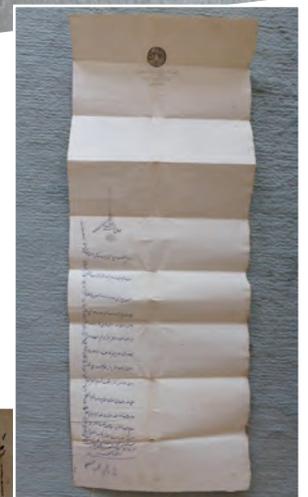
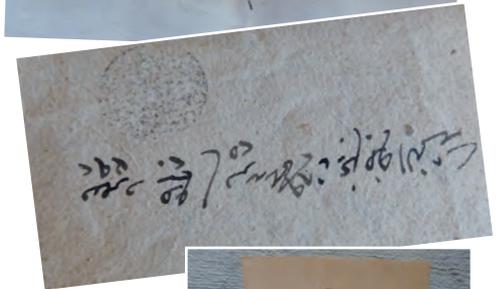
telefonisch oder schriftlich bei Lilli Moses: **05 81 / 7 21 25**

**Grüner Winkel 3  
29525 Uelzen**

per E-Mail bei Werner Schabert :

**werner@mein-bessarabien.de**

Wir versprechen Ihnen einen unterhaltsamen Tag und wünschen Ihnen schon jetzt eine gute Anfahrt.



# Unsere Reise nach Bessarabien vom 9.5.- 12.5.2013 (Forts.)

## Mit den Söhnen endlich vier Tage in Bessarabien

WERNER SCHÄFER

Fotos: Dr. Achim Schäfer

Bereits kurz nach 13.00 Uhr bei schönstem Wetter landeten wir in Odessa und konnten zusammen mit Valerie Skripnek, unserem guten Freund aus Akkerman, direkt mit dem Auto zu unserer Rundreise in Bessarabien starten.

Das erste von uns geplante Ziel war Bad Burnas, der beeindruckende Strand am Schwarzen Meer. Doch dazwischen lag noch ein Besuch bei den Eltern einer Stuttgarterin, die uns Babykleidung für ihren kleinen Neffen in Schabo mitgegeben hat.

Man kann in Bessarabien aber nicht ganz einfach etwas abgeben und sich wieder verabschieden, dem steht nämlich die legendäre Gastfreundschaft ganz massiv entgegen. Natürlich mussten wir uns auf die Terrasse setzen, Kaffee trinken, den eigenen Wein probieren, große Stücke des extra für uns gebackenen Schichtkuchens essen, zum Abschied gab es natürlich ein Glas Wodka.

Nach Bezug unserer schönen Zimmer in der Hotelanlage Hotel "Liman" fuhren wir am Nachmittag noch Richtung Bad Burnas, das auch unsere Söhne beeindruckte, einerseits wegen der Natürlichkeit, die es heute bietet, andererseits wegen der Schönheit der Lage am Schwarzen Meer. Auch wenn unsere Eltern und Großeltern aus Lichtental sich damals keine Erholung in Bad Burnas leisten konnten, war es doch beeindruckend zu sehen, dass der Süden von Bessarabien so schön war. Nach heutiger Sicht ist es jammerschade, dass (noch) keine Infrastruktur als Badeort vorhanden ist, denn es wäre ein idealer Urlaubsort für die Nachkommen der Bessarabiendeutschen. Sie könnten einen Familienurlaub mit einem Besuch der Heimatgemeinde ihrer Vorfahren verbinden.

Auf der Rückfahrt von Bad Burnas ging es schon durch ehemalige deutsche Dörfer, bei denen uns Valerie Skripnek mit seinem guten, fundierten Wissen auf „Deutschen Häuser“ aufmerksam machte. Wir sahen da bereits die Großzügigkeit der Dörfer, der Höfe (Wirtschaften) und die breiten Dorfstraßen.

Unser Hauptziel war natürlich der ehemalige Heimatort der Schäfer-Vorfahren, das 1834 gegründete Lichtental. Zu den Gründern gehörte auch Johannes Schäfer und seine Frau Karoline geb. Bareither, der 1830 mit seinen Eltern und sieben Geschwistern aus Hanweiler bei Winnenden auf dem Landweg nach Bessara-



bien, zunächst nach Gnadental, ausgewandert war.

Bevor wir jedoch unseren Söhnen das Dorf und die einstigen Höfe der Vorfahren zeigen konnten, hat uns Bürgermeister Wladimir Prodanow und seine Frau Luoba im Rathaus vom heutigen Swetodolinskoje empfangen. Unser Fahrer an diesem Tag, der Bruder Leonid von Valerie Skripnek, übernahm die Rolle des Dolmetschers, so war eine gute Verständigung möglich.

Als erstes ging es natürlich zur bekannten Lichtentaler Kirchenruine. Es war, wie jedes Mal wieder, tief beeindruckend, das Bauwerk zu sehen, das 1940 einem Brand (die Sowjets hatten den Kirchenbau mit Stroh gefüllt und angezündet) zum Opfer gefallen ist.

Unseren Söhnen Achim und Mark ging es wie mir, als ich 2002 zum ersten Mal das ehemalige Gotteshaus von dem großen Kirchengarten aus betreten konnte.

Von den Treppen am schönen Eingangsvorbau aus erwartet man, jetzt in die Kirche einzutreten.

Aber plötzlich steht man zwischen den imposanten, kahlen Backsteinmauern, in denen die großen gotischen Fensteröffnungen zu erkennen sind, mitten auf einer grünen Wiese und hat den offenen blauen Himmel über sich.

Vorne im leeren Altarraum ist kein sakraler Schmuck mehr an den Wänden zu sehen, aber es steht ein einfaches Holzkreuz in der Mitte und einige einfache Bänke laden zur Einkehr ein.

Setzt man sich auf einen dieser Bänke, hat man den Eindruck, dass noch die Orgelklänge in den Mauern hängen und leise

die Besucher darauf aufmerksam machen, dass hier einmal jeden Sonntag über 900 Personen die Gottesdienste besucht haben und, dass in dieser Kirche worden sind. Auch die Trauerfeiern bei den Beerdigungen der Urgroßeltern, der Großeltern, vieler Onkel und Tanten, sowie der oft früh verstorbenen Geschwister sind hier abgehalten worden.

Die Kirchenruine ist es wert, dass sie denkmalgeschützt ist. Es wird sicher noch ein großer Aufwand nötig sein, um die restlichen Bauteile auf Dauer zu schützen. In der Wirtschaft Nr. 6, nicht weit vom Rathaus und der Kirche, lebte einst unser Vorfahre Johannes Schäfer mit seiner Frau und 13 Kindern. Er gehörte zu den ersten Siedlern und gründete die große Schäfer-Dynastie in Lichtental (Über 30 Familien Schäfer haben bei der Umsiedlung 1940 Lichtental verlassen.).



Von den acht Söhnen blieben 4 im Dorf und hatten jeweils eigene Wirtschaften, und alle hatten eine große Kinderschar, 2 Söhne gingen nach 1871 nach Amerika, ein Sohn wanderte auf die Krim aus und einer verstarb leider im Alter von 24 Jahren. Die Töchter verheirateten sich alle ebenfalls in Lichtental. Heute sieht man noch das ehemalige Wohnhaus. Die Ställe und sonstigen Gebäude gibt es leider nicht mehr. Bei unserem Besuch wurden wir von den heutigen Besitzern sehr freundlich aufgenommen und konnten alles, was uns interessierte, besichtigen.

In solchen Momenten wird es auch der jüngeren Generation dann klar, dass alles, was sie bisher nur erzählt bekommen haben, einmal Realität war und, dass im Fall meiner Söhne, Lichtental der Ort ist, an dem ihr Großvater und die Großmutter einmal gelebt haben, zur Schule gegangen sind und wo sie ihre Jugend zugebracht haben, bis sie dann durch die politischen Umstände zu Beginn des zweiten Weltkriegs weggehen mussten.

Wir besuchten noch einige wichtige Punkte am Ort, vor allem das ehemalige Haus des Christian Wahler (Vater meiner



*Der Steinbruch von Heinrich Schäfer.*

Mutter Frieda Wahler) und dann noch in der Mittleren Straße die freie Fläche, wo einmal das Haus stand, aus dem mein Vater Heinrich Schäfer kam. Dieses Haus und eine ganze weitere Häuserreihe gibt es nicht mehr, da die Häuser in den 50er/60er Jahren nach einer Überschwemmung baufällig wurden und abgerissen worden sind.

Ein ganz besonderer Höhepunkt war unsere Suche nach dem Steinbruch meines Großvaters Heinrich Schäfer. Wir wussten, dass dieser Steinbruch in Richtung des russischen Nachbarortes Tamur liegt. Mein Großvater hatte dort, kurz vor Tamur, zwei Desjatinen (2,2 Hektar) „gekauft Land“, dessen Bewirtschaftung nicht einfach war, da es fast 10 km von Lichtental entfernt lag. Wenn dort gearbeitet wurde, musste eine Übernachtung im freien Feld eingeplant werden. An einem Sommerabend nach getaner Arbeit saßen mein Großvater und zwei seiner Söhne, sowie ein Nachbar, der auch dort war, beim mitgebrachten Wein und Schafskäse. Auf einmal beobachteten sie, dass Ameisen aus dem Boden kamen und Sandkörnchen trugen. Das war ein Zeichen, dass es unter dem Acker Steine geben musste. Sie gruben und stießen tatsächlich auf eine Schicht Sandgestein.

Daraufhin wurden Arbeiter aus Tamur gesucht, die den Steinbruch freilegten und Steine sägten. So bekam mein Großvater einmal regelmäßig Steine für den Verkauf und auch für ein neues Haus und einen neuen Hof, der für meinen Vater für die geplante Hochzeit mit meiner Mutter vorgesehen war.

Nach einer Fahrt Richtung Tamur fanden wir die Reste des Steinbruchs im freien Gelände. Er war nach der Umsiedlung offenbar weiter verwendet worden, und es

wurden offensichtlich auch nach 1940 noch Bausteine daraus gewonnen.

Für mich und meine Söhne war es beindruckend, in der Weite der Steppe eine solche Erinnerung zu finden und zu sehen, dass unser Großvater bzw. Urgroßvater neben seiner Landwirtschaft auch noch ein kleines Unternehmen betrieben hat.

Der Abschluss dieses wunderbaren Tages bildete der Besuch im „Dom in der Steppe“ in Sarata, wobei wir auch die Reste der Wernerschule und die Gebäude des ehemaligen Alexander-Asyls anschauten.

Den nächsten Tag nutzten wir für den Besuch weiterer Orte. Wir begannen in Akkerman und begaben uns in den Trubel des großen Marktes, damit waren wir eine gute Stunde der Vergangenheit entronnen und konnten das pulsierende aktuelle Leben in der ehemaligen Kreisstadt erleben.

Erstaunlich ist, welche Warenmenge dort im Angebot ist und welche Vielfalt an Obst, Gemüse, Fleisch, Fisch, Käse, Kleider, Schuhe, Geschirr usw. dort zu finden sind. Als wir uns nach den vielen angebotenen Kostproben mit Schafskäse versorgt hatten, ging es weiter zur bekannten Festung am Liman in Akkerman. Hier erlebten wir Geschichte, die noch auf die Zeit lange vor der Einwanderung der deutschen Kolonisten zurückzuführen ist.

Gnadental war dann der erste Ort, den wir besuchten, da damals 1830 die Schäfer-Auswanderer aus Hanweiler zuerst gelandet sind. Gottlieb Schäfer ist mit seiner

*Gedanken von Dr. Mark Schäfer:*

**„Spielball der Mächtigen, der Ideen derer, wurden die Menschen in Bessarabien immer wieder und waren es von Anfang an.“**

*- angefangen beim Königshof in Württemberg, vom Ziel des Zaren zum Innovationschub in der Landwirtschaft, über rumänische Assimilationspolitik, deutsch/russische Großmachtspläne, hitlerischer Ostbesiedlungswahnsinn, Nahkriegshandlungen der Besatzungsmächte.*

Frau und sieben Kindern nach Gnadental gekommen, er ist sehr früh verstorben. Die Verhältnisse waren sehr schwierig, harte Arbeit, viele Krankheiten, zunächst keine Erträge aus den Feldern. Als dann Lichtental gegründet war, ist Johannes Schäfer, der älteste Sohn von Gottlieb Schäfer, dorthin gezogen. In Gnadental konnte der Ort und die ehemalige Kirche (heute Kulturhaus) besichtigt werden. Von Gnadental ging es nach Arzis und dann nach Friedenstal zum Bauernmuseum des Bessarabiendeutschen Vereins, das vor über zehn Jahren von Dr. h.c. Edwin Kelm gegründet worden ist. Das Museum zeigt sehr schön, wie einstmal gelebt wurde. Die Sammlung der vielen landwirtschaftlichen Geräte lässt erahnen, wie auf der Steppe gepflügt, gesät und geerntet wurde. Sehr schön ist die Sammlung von Dreschsteinen im gut gepflegten Garten des Museums. Ein Blick in die Sommerküche und den kühlen Keller beendete den Besuch.

**„Ich hab da noch einen Wein (der 6.), den müsst ihr unbedingt auch noch probieren“ – 3 Finger hoch die Gläser gefüllt –**

Vater Skripnek, als er wieder aus dem Keller stieg.

Am Abend folgten wir gerne einer Einladung der Familie Skripnek, bei der wir den Wein probierten, der im Friedenstaler Museum angeboten wird.

Der Sonntag war dann Odessa gewidmet. Die Potemkinsche Treppe, der Hafen, die Oper, das Rathaus, die neu renovierte lutherische Kirche u.v.m. gehörten zum Programm.

Eine Reise in die Vergangenheit meiner Familie war beendet, und viele bleibende Eindrücke wurden mitgenommen. Mit dieser Reise ist ein weiterer Schritt gelungen, dass auch in Zukunft meine Kinder, Enkelkinder und vielleicht weitere Generationen daran denken, dass zu Beginn des 19. Jahrhunderts ein Vorfahre aus Hanweiler in Württemberg nach Bessarabien in Südrussland, am Schwarzen Meer ausgewandert ist. Dort haben 5 Generationen Schäfer gelebt, bis sie 1940 das Land verlassen haben und wieder in die Urheimat der einstigen Auswanderer zurückgekommen sind.

*„Weite große Felder, weite Straßen, weite Dörfer, das bringt auch einen weiten Geist für die Menschen, für große Ideen und weitere Pläne mit sich.“*

*Dr. Mark Schäfer*

Der folgende Beitrag wurde uns von Robert Weiß zugesandt. Verfasst wurde er von zwei Lehrerinnen aus Hirtenheim/Republik Moldau, Liubovi Covalenco und Nadejda Suhovici, die das Ehepaar Weiß in Walle, Krs.Verden besuchten. (Red. H. Fieß)

## Unser Heimatdorf Hirtenheim und Deutschland

Womit sind sie verbunden? Natürlich durch die Geschichte. Unser Heimatdorf wurde von deutschen Familien: Martin Kruckenberg (Arzis), Gottlieb Merz I) und II) (Beresino), Jakob und Johann Renk (Kulm), Johann Beierle (Plotzk), Chr. Werner (Leipzig), Friedrich und Johann Albrecht (Friedenstal) gegründet. Das war wie in einem Märchen. Einmal kamen vier junge Männer durch die male-riche Gegend und bewunderten schöne Täler, grüne Wiesen und einen kleinen Fluss des Namens Kalantyn. Das war eine große Freude und auch eine neue Entdeckung für diese Männer, weil die Deutschen immer neues Land gesucht haben. Das Land gehörte dem Baron Stuart, es war eine verwilderte Steppe und niemand sorgte für dieses Land. Bald entstand unter der Pflugschar tüchtiger, deutscher Bauern fruchtbares Ackerland. In einigen Jahren wurde dieser Ort zu einem schönen blühenden Land. Hirtenheim hatte zwei Reihen großer Bauernhäuser und eine prächtige Akazienallee. Im Zentrum befand sich ein Bethaus und ein Schulhaus. Die Deutschen haben in Hirtenheim mit großem Fleiß ihre Lebenszeit verbracht. Im Jahre 1940 kam der Abschied von Hirtenheim. Die Deutschen mussten ihre eigenen Häuser, Haustiere, landwirtschaftliche Geräte verlassen und mit nur einem Koffer nach Deutschland zurückkehren. Das war eine sehr schwere Zeit. Mit den Jahren darf man diese Zeit nicht vergessen. Nach fünf Generationen gibt es noch immer Heimatliebe, und viele nachgewachsene Generationen besuchen Hirtenheim (Ciobanovca). Der rumänische Name Ciobanovca hat den ähnlichen deutschen Sinn und Bedeutung. Ciobanovca = Hirt + heim. Schon viele Jahre stehen in unserer Gemeinde drei Gedenksteine den Deutschen zu Ehren, die Hirtenheim und Hirtenheim-

Neudorf gegründet haben. Im Jahre 2003 hat Robert Weiß mit Landsleuten im Heimatdorf seiner Mutter Berta Weiß geb. Käpple einen Gedenkstein aufgestellt. In dieser Zeit wurde auch von Deutschen in Hirtenheim-Neudorf ein Gedenkstein eingeweiht. Jedes Jahr am 21. September, Tag der Gründung unseres Heimatdorfes, legen unsere Einwohner Blumen an diesem Gedenksteinen nieder. Fast jedes Jahr besuchen Deutsche unser Heimatdorf. Sie sind für uns keine Gäste mehr, werden als Freunde begrüßt, denn richtige Freundschaft hat keine Grenzen. In diesem Sommer wurde ich mit der Schuldirektorin Nadejda Suhovici von Robert und Monika Weiß nach Deutschland eingeladen. Es war für uns ein großes Ereignis, während unserem Aufenthalt haben wir sehr viele und schöne Eindrücke erlebt.

Nach 2 Tagen und Nächten kamen wir am 19. Juni in Walle bei Monika und Robert Weiß an, wo wir sehr freundlich empfangen wurden. Am nächsten Morgen begrüßte uns die Sonne hell und warm. Wir erlebten in diesem Moment sehr schöne und starke Gefühle, dass man sogar rufen konnte: „Guten Morgen, Deutschland! Guten Morgen, Walle!“ Am ersten Tag unseres Aufenthaltes besuchten wir die Grundschule Walle. Sehr freundlich wurden wir von der Leiterin Frau Nobis empfangen. In der Grundschule lernen 80 Schülerinnen und Schüler. Sie werden von fünf Lehrerinnen und Lehrern unterrichtet. Mit großem Vergnügen waren wir einige Stunden anwesend in der ersten und zweiten Klasse. Am Anfang erzählte Robert über bessarabische Deutsche Kolonisten, die Bessarabien besiedelt haben und dort in etwa 150 Gemeinden eine geprägte Kulturlandschaft geschaffen haben. Wir haben über Hirtenheim erzählt. Die Schüler hörten aufmerksam zu, dann

folgten Fragen über unsere Kinder, über die Ferien und Freizeit unserer Kinder. Es waren sehr freundliche und aufmerksame Schüler, die gerne über ihre Schule erzählten. Gemeinsam haben sie uns ihren Schulhof und ihren Lieblingskirschbaum gezeigt. Anschließend gingen wir in die Bibliothek und die Schüler erzählten, was sie besonders gern lesen. Nach einem erlebnisreichen Vormittag machten wir einen Rundgang durch den Ort Walle und besichtigten die alte Schule, wo jetzt ein Heimatmuseum ist. Nachmittags haben wir in Verden den Dom besucht, von dem wir begeistert waren. Die Rundfahrt führte zurück nach Walle, wo Robert seit Kindheit bis heute lebt. Seine Kindheit verbrachte Robert in seinem Elternhaus mit der ganzen Familie, gemeinsam bewirtschafteten sie ihren Bauernhof. Der erste Urlaubstag war so beeindruckend, dass wir lange nicht einschlafen konnten. Regen und wieder Regen, und das so unendlich. Am zweiten Tag holte uns die Schulleiterin Frau Regine Meyer-Bolte ab. Die Nicolaischule in Verden befindet sich in einem schönen, alten Gebäude. Überall hörten wir Stimmen der Kinder, die schon am Morgen sehr guter Laune waren. Sie begrüßten ihre Leiterin Frau Regine und uns sehr höflich und freundlich. Bald waren wir in einem Lehrerzimmer, und alle Lehrer haben uns sehr schön empfangen. Auf dem Tisch lag ein Stundenplan für uns, wir hatten die Möglichkeit, Unterrichtsstunden zu besuchen. Da wir auch Lehrer sind, war das für uns eine große Freude. Wir waren bei der Mathematik und Sprachstunde in der ersten und zweiten Klasse anwesend. Alle Stunden hatten uns sehr beeindruckt. Die Schüler arbeiteten in der Stunde selbstständig mit viel Spaß, und die Lehrerin half, wenn es nötig war. Wir waren sehr begeistert, weil den Schülern viele Anschauungsmit-

Das Lehrerkollegium in der Nicolaischule in Verden.



Liubovi und Nadejda auf dem Schulhof in Walle.



tel, didaktische Mittel, Computer zur Verfügung stehen. Durch verschiedene Methoden: Spiele, Gruppenarbeit, Dialoge, Erzählungen erreichen die Lehrer ihre Lernziele. Die Schüler haben auch bildhafte und lehrreiche Lehrbücher, die für alle Schüler zugänglich sind. In der Schule herrschte eine schöne und geschäftige Atmosphäre. Wir haben mit Frau Regine einen Rundgang durch die Schule gemacht, mit großem Vergnügen zeigte sie uns Schulräume und Sporthalle. Am Ende dieses Ausfluges hatten wir eine gute Vorstellung, dass diese schöne, alte Schule für die Schüler sehr attraktiv ist.

In der Pause haben wir mit großem Interesse mit den Lehrern gesprochen und auch einige Fotos gemacht. Als wir am Ende von den Schülern und den Lehrern Abschied nahmen, sagten wir vielen Dank für den herzlichen Empfang und den lehrreichen Unterrichtstag.

Der Nachmittag war kalt und windig, dennoch wollten wir uns nach dem Mittagessen die Beine vertreten. Mit großem Vergnügen spazierten wir zu Fuß, bewunderten schweigend schöne deutsche Landschaften, grüne Wiesen und Wälder, saubere Felder und Wege. In den Höfen blühten verschiedene farbige Rosen. Die Zeit verging wie im Fluge, zwei Tage unseres Aufenthaltes in Walle waren vorbei. Es war schon Samstag, dieser Tag hatte für uns eine besondere Bedeutung, weil wir weitere deutsche Freunde getroffen haben. Zuerst fuhren wir mit Robert und Monika nach Stade. Dort waren wir zu Besuch bei Berta Mattfeld. Ihre Eltern Eduard und Ida Gabert haben bis zum Jahre 1940 im Hirtenheim gelebt. Frau Berta wurde in unserem Heimatdorf geboren. Bis heute steht ihr Elternhaus da, und jetzt wohnt dort unsere Schuldirektorin Frau Nadejda Suhovici. Frau Berta hat uns sehr herzlich empfangen, nach einem guten Essen haben wir viel gesprochen. Frau Berta erinnerte sich an ihre Kindheit in Hirtenheim und weitere Erinnerungen. Wir hörten ihr aufmerksam zu und spürten, dass Frau Berta aufgeregt war. Wir dankten ihr für den guten Empfang und haben Frau Berta zu uns eingeladen.

Nach dem Besuch in Stade fuhren wir weiter Richtung Osten zu Ida Urbigkeit geb. Hins, Tochter von David Emilie Hins aus Hirtenheim. David war 1940 der Schütz von Hirtenheim. Dort haben wir auch die Brüder von Salomine Starke geb. Hins, Ewald und Rolf Hins getroffen. Aus Münster waren Horst und Leontine Lemke mit großer Freude eingetroffen. Frau Ida hat einen schönen Garten. Da wachsen und blühen Blumen wie in Moldau. Wir waren sehr überrascht, eine uns so bekannte Landschaft zu sehen. Alle Familien sind sehr befreundet, weil alle ein

ähnliches Schicksal haben. Ihre Familien lebten bis 1940 in Hirtenheim. Ihre Eltern haben in Hirtenheim die besten Lebensjahre verbracht und sehr tüchtig gearbeitet. Nach vielen Jahren vergessen sie die Geschichte ihrer Familien nicht. Bei einer Tasse Tee und Kaffee mit vielen Süßigkeiten erzählten sie viele interessante Episoden aus dem Leben ihrer Familien in Hirtenheim. Im Zimmer herrschte eine warme und freundliche Atmosphäre. Die Schwestern Ida und Salomine sind sehr interessante, tolle und gesellige Frauen. Die Familie Lemke interessierte sich sehr für unser heutiges Leben in Hirtenheim. Am Abend nahmen wir Abschied von unseren Freunden und luden sie zu uns nach Moldau ein. Spät

am Abend kehrten wir nach Walle zurück, unsere Köpfe waren wie ein Korb mit vielen Eindrücken gefüllt. In der Nacht sprachen wir über unsere Gefühle, weil wir bei den Besuchen viel erlebt haben. Dieser Tag ist in unserem Herz geblieben, natürlich werden wir unseren Einwohnern von diesen Treffen erzählen. Danke Robert und Monika, wir haben so viel Schönes und Interessantes gesehen.

Am Sonntag waren wir bei einem tollen Stadtfest in Achim. Ein schönes Fest, das große und kleine Leute begeisterte. Kinder rollten mit Spaß in riesigen Bällen durch ein mit Wasser gefülltes Bassin. Live-Musik lud zum Tanzen ein, Musiker aus nah und fern zogen das Publikum in den Bann. An den vielen Imbiss- und Getränkebudens vergnügten sich die Besucher.

Am nächsten Morgen fuhren wir zur Niedersachsenhalle, ein großes Sportzentrum in Verden. Dort werden verschiedene Renn-, Reit- und Springpferde, jedoch keine Arbeitspferde verkauft. Im Industriegebiet von Verden besuchten wir Masterrind. Hier werden besonders gute Bullen mit großen Auszeichnungen für den Kälbernachwuchs gehalten. Am Nachmittag fuhren wir nach Bremen und besichtigten einige Sehenswürdigkeiten. Stolz steht der fünfeinhalb Meter große Roland als Zeichen für die Unabhängigkeit der Stadt auf dem Bremer Marktplatz. In Bremens ältestem Viertel – Schnoor – scheinen die kleinen Häuser wie Perlen



Robert, Nadejda, Monika und Liubovi vor dem Bremer Roland.

auf einer Schnur aufgereiht. Nicht zu vergessen die Bremer Stadtmusikanten, die an der Westseite des Doms seit 1953 stehen. Von einer wichtigen Handlung für Besucher zeugen die blanken Fesseln des Esels, denn wer die Vorderfüße des Tieres umfasst, so sagt man, kehrt nach Bremen zurück und es wird ihm ein Wunsch erfüllt. Das taten wir natürlich auch.

Am Dienstagmorgen gingen wir mit Monika in den Kindergarten in Walle. Die Kindergartenleiterin Frau Kraus hat uns sehr freundlich empfangen. Sehr interessant und mit viel Spaß erzählte sie über den Kindergarten, über die Kinder, womit sie beschäftigt sind, wie der Arbeitstag und viele eine sehr energische und tolle Frau, wir wünschten Frau Kraus, allen Mitarbeiterinnen und Kindern Erfolg, Freude und Gesundheit.

Am Nachmittag fuhren wir nach Cuxhaven, anschließend nach Bremerhaven. Dort sahen wir viele Sehenswürdigkeiten, schöne Cafés und Geschäfte. Wir kehrten mit vielen Eindrücken und Souvenirs zurück. Besonders stark hat uns die Ausstellung „Die deutschen Siedlungen in Bessarabien (1914 – 1940)“ beeindruckt. Diese Ausstellung wurde von 28.5. bis 26.6.2013 im Landtag Hannover gezeigt. Zur Verfügung der Besucher standen verschiedene anschauliche Plakate, Fotos, Bücher, Dokumente und Landkarten. Wir waren sehr stolz, als wir auf einer Landkarte den Namen unseres Heimatdorfes Hirtenheim gelesen haben. Diese Ausstellung öffnete



Im Kindergarten in Walle.

uns die Tür zur Geschichte unseres Heimatdorfes. Der Besuch dieser Ausstellung bleibt in unserem Gedächtnis.

Robert und Monika haben uns sehr viele interessante Bücher geschenkt. Sie erzählten, wie die deutschen Klonisten gelebt haben und unser Land zu einem schönen und blühendes Dorf verwandelten. Alle Bücher, Mitteilungsblätter, Bücher und Fotos werden in unserem Museum in der Schule ausgestellt. Das ist eine gute Möglichkeit für die Schüler, die Ge-

schichte ihres Heimatdorfes kennenzulernen.

Unser Aufenthalt in Walle war zu Ende, mit vielen schönen Eindrücken und Souvenirs kehrten wir nach Hause zurück. Wir danken Monika und Robert für diese schöne Zeit, die wir in Walle verbringen durften, für die Rundfahrten, Ausflüge, für die Besuche der Schulen und des Kindergartens, die sie für uns organisiert haben. Wir haben zurück zuhause viel zu erzählen!

Jetzt sind wir wieder in unserem Heimatdorf, und wenn wir jemandem auf dem Weg begegnen, werden wir gefragt, ob wir wirklich im Deutschland waren, wie dort die Menschen leben usw. Wir erzählen natürlich, und die Einwohner hören uns aufmerksam und erstaunt zu. Besonders bei der Beschreibung des deutschen Dorfes Walle. Wir haben noch Ferien, was ist überhaupt Urlaub für einen Dorflehrer. Meistens ist das die Arbeit auf dem Feld, im Garten, jäten, Gemüse, Obst pflücken, Haustiere pflegen. Darum sind für uns die Tage, die wir in Walle verbracht haben, ein richtiger Urlaub. Diese Tage sind für mich und Nadejda ganz kleine aber nicht unvergessliche Episoden aus unserem Leben, weil wir viele Eindrücke und sogar glückliche Momente erlebt und gesehen haben. Wir sind begeistert davon, dass nach vielen Jahren, von einer Generation zu einer anderen, die Geschichte der bessarabischen Deutschen nicht vergessen ist.

Es grüßen Euch zwei Lehrerinnen aus Hirtenheim, Liubovi Covalenco und Nadejda Suhovici. (Juni 2013)

*Tschüss, liebe Freunde!  
Tschüss, Walle!  
Tschüss, Deutschland!*

## Besuch aus der Ukraine

### OTTOMAR SCHÜLER

Wer kennt ihn nicht? – unseren treuen und fleißigen Mitarbeiter und Botschafter aus der Ukraine – Valerij Skripnik. Vielen ist er durch die Reisen nach Bessarabien gut bekannt. Manche wiederum haben ihn kennengelernt als Organisator und Bauingenieur von zahlreichen Bauprojekten oder als Koordinator von Hilfsprojekten und Gemeindefesten in unserer ehemaligen Heimat.

Als Dank für die Jahrzehnte lange Unterstützung und Mitarbeit hat Herr Dr. h. c. Kelm drei seiner engsten Mitarbeiter nach Deutschland eingeladen. Valerij, Leonid und Eugeny Skripnik.

Hintergrund der Reise war auch, Eugeny, dem 32-jährigen Neffen von Valerij eine ärztliche Untersuchung in einer Spezialklinik zu ermöglichen. Zwei Professoren hatten sich seiner Krankheit angenommen und kamen zu einer guten Diagnose, die auf Genesung hoffen lässt. Im Lauf der Jahre hat Valerij viele Freunde in Deutschland gewonnen. So vergingen die Tage mit Besuchen und Begegnungen bei guten Freunden. Bei einer kleinen Feier am 3. August 2013 verabschiedeten wir die Ehrengäste aus der Ukraine.

In einem Vortrag nahm uns Prof. Siegmund Ziebart mit auf eine Zeitreise - angefangen um 1250, weit vor der Ansiedlung in Bessarabien bis hin zum Neubeginn in Württemberg durch das Hilfswerk von Karl Rüb. Ein spannender Querschnitt durch die Geschichte Bessarabiens. Auch für unsere Gäste ein interessanter Vortrag; dank der Übersetzung von Valerij. Wir danken Herrn Ziebart für den gelungenen Vortrag.

Uns bleibt zum Schluss ein herzliches Dankeschön an Herrn Dr. Kelm, der dies angeregt hat und dem es ein Anliegen war, dem jungen Mann ärztliche Hilfe zu ermöglichen. Ein besonderer Dank auch an Kuno Lust für die Betreuung und Unterstützung der Gäste im Heimathaus.

Wir freuen uns auf ein Wiedersehen und wünschen alles Gute und vor allem beste Gesundheit für Eugeny.



Frau Oetter hat der Redaktion einen sehr ausführlichen Reisebericht zugesandt, der im Ablauf den vielen Reisen entspricht, die Dr. h.c. Kelm mit Reisegruppen nach Bessarabien durchgeführt hat. Hier im Mitteilungsblatt kann aus Platzgründen nur ein kleiner Eindruck sowie ein Rückblick von Theresa Oetter wiedergegeben werden. Der ausführliche Bericht mit vielen Bildern kann in unserer Homepage [www.bessarabien.com](http://www.bessarabien.com) unter Reiseberichte nachgelesen werden. (H. F.)

## Reise nach Bessarabien im Frühjahr 2013

THERESA OETTER geb. Ternes  
Fotos: Oetter

Vom 29. Mai bis 5. Juni 2013 sind mein Mann und ich [wieder] nach Bessarabien gefahren. Dies ist ein Reise- und Erlebnisbericht, der keinen Anspruch auf Vollständigkeit erhebt. Vorweg: Es war eine großartige, erlebnisreiche Woche.

Wir wohnten [Kelmreise] in Sergejewka in einer Hotelanlage mit großem Swimmingpool. Unser geräumiges Zimmer war gut eingerichtet. Nach einem guten Abendbrot packten wir unsere Sachen aus und freuten uns schon auf den nächsten Tag. Wir würden das Heimatdorf meiner Eltern besuchen: Krasna.

In einem bequemen Mercedes fuhr uns Leonid Skripnik dorthin. Wir hatten einen Ortsplan von Krasna mitgenommen, auf dem alle früheren deutschen Hofstellen eingezeichnet waren. Das Bauernhaus meines Großvaters Michael Ternes gibt es nicht mehr, aber das Haus meines Großvaters Philipp Leinz steht noch. Es wird gerade renoviert, neue Fenster sind eingesetzt worden, der Besitzer lobte den Zustand des Hauses. Wir sprachen auch mit einer Frau aus dem Nachbarhaus, einer pensionierten Ingenieurin, die auf Anhieb alle Vor- und Nachnamen der deutschen Bauern nennen konnte, die einmal in der Nachbarschaft gewohnt hatten. Sie selbst und ihr Mann sind mit ihrer Situation zufrieden. Sie haben eine kleine Rente, ein Haus, einen großen Nutzgarten und eine kleine Gänseschar.

Die Schule in Krasna macht einen guten Eindruck. Die sehr freundliche Vizedirektorin führte uns. Da mein Mann und ich beide pensionierte Lehrer sind, haben

wir uns natürlich besonders für den Bereich Schule interessiert. Das ganze Gebäude ist sauber, schon der Eingangsbereich ist ansprechend gestaltet. Die Klassenzimmer haben eine fast wohnliche Atmosphäre. In einem Schulraum ist ein kleines Heimatmuseum eingerichtet. Hier sieht man auch den früheren Ortsplan von Krasna mit den Hofstellen der ehemaligen deutschen Bauern.

Während meine Mitreisenden noch in Krasna herumwanderten, hatte ich die Gelegenheit, etwa 20 Minuten allein auf einer Bank vor einer Hofstelle zu sitzen, so wie es meine Vorfahren in Mußstunden getan haben. Sie lebten an diesem Ort 125 Jahre, das waren etwa 6 Generationen. Man wird nachdenklich. Es war schönes Wetter, über mir zogen am blauen Himmel weiße Wölkchen, die breite Dorfstraße lag vor mir, es kam eine Gänseschar vorbei. Eine Idylle. Auch eine Schulklasse marschierte vorüber. Die Kinder waren genauso gekleidet wie bei uns in Deutschland, auch die Rucksäcke fehlten nicht....

*[Hier folgt ein ausführlicher Bericht über die einzelnen Reisestationen, der wie oben erwähnt im Internet nachgelesen werden kann.]*

**...Rückblickend kann ich sagen:** Es war eine sehr schöne Studienreise, für mich die beste, die ich in meinem Leben gemacht habe. Als eine Freundin mich fragte, warum, konnte ich nur antworten, dass mehrere Punkte zusammenkommen: Zum einen wollte ich noch einmal die Heimat meiner Eltern sehen, mich daran erinnern lassen, wie es früher war. Zum anderen interessierte mich das heutige Bessarabien. Wie lebt es sich jetzt in diesem Land?

Hinzu kam, dass die Reise sehr professionell organisiert war. Aber nicht nur das, man merkt Herrn Dr. Kelm sehr deutlich an, dass er sozusagen mit Herzblut dabei ist; er ist emotional engagiert. Dann ist auch für die Reiseteilnehmer das Erleben dieses Landes intensiver.

Im nächsten Jahr ist Jubiläum in Krasna:



Der Ort wurde vor 200 Jahren gegründet. Es würde mich freuen, wenn viele ehemalige Bewohner Krasnas und deren Nachkommen diesen dankwürdigen Tag in Krasna selbst begehen würden. Ich denke, in meinem Bericht ist zum Ausdruck gekommen, dass eine Studienreise in das ehemalige Bessarabien ohnehin lohnt.

Am 23. August feierte

**Erna Behrendt** geb. Ölke  
geboren in Maraslienfeld/Bess.  
und lange Zeit wohnhaft in Neufall  
**ihren 88. Geburtstag.**

Alles Liebe und erdenklich Gute im weiteren Leben, vor allem aber Gesundheit wünschen Dir von Herzen

Deine Kinder, Enkel und Urenkel.

**Wir freuen uns über Reaktionen unserer Leser zu unseren Artikeln. Die Leserbriefe geben die Meinung der Leser wieder, nicht die der Redaktion. Kürzungen müssen wir uns vorbehalten. Ein Anspruch auf Veröffentlichung besteht nicht.**

**IHRE REDAKTION.**



Klassenraum in der Schule in Krasna.

## Kummer muss der Freude weichen

Wie sehr muss dieses Ereignis die Menschen bewegt haben, dass sie darüber vor Freude so sehr weinten, dass die Priester sie trösten mussten? Die Israeliten waren völlig unerwartet aus der Gefangenschaft in Babylon entlassen worden. Sie konnten zurück nach Israel, nach Jerusalem. Dort hatte man den vor Jahren von den Babyloniern zerstörten Tempel notdürftig wieder hergerichtet. Als auch die Stadtmauer wieder Sicherheit und Schutz bot, wurde das heimgekehrte Volk versammelt und Esra las ihnen das Gesetz des HERRN vor. Er las ihnen aus der Bibel vor, den ganzen Tag, und die Priester erklärten es ihnen, das tröstende Wort ihres Gottes, und sie weinten vor Freude. Sie konnten es gar nicht fassen, dass sie wieder im Land ihrer Väter waren, wo Gott gegenwärtig ist, im Tempel, durch sein Wort. Esra tröstet sie mit den Worten des Monatspruches: Bekümmert euch nicht, macht euch keinen Kummer mehr. Diese Freude, die ihr jetzt empfindet, diese Freude am HERRN, das sei eure Stärke. Mit dieser neuen Kraft werdet ihr alle Probleme eures Lebens bewältigen. Diese Kraft, diese Stärke, sie wird euch am Leben erhalten, sie wird euch in den kommenden Tagen Eures Lebens alle Hindernisse überwinden lassen. Der HERR selbst ist es, der Euch diese Stärke schenken wird, immer wieder, immer dann, wenn ihr sie braucht. Ich erinnere mich sehr gut, als ich wenige Wochen vor meinem regulären Dienstende in Odessa schwer an Tuberkulose erkrankte und es nicht sicher war, ob ich es

überleben würde. Ich erinnere mich, wie mich die vielen Medikamente, die ich über viele Monate täglich einnehmen musste, fast zusätzlich das Leben gekostet hätten. Ich erinnere mich, wie ich tagtäglich das Wort Gottes las und es mir manchmal vorkam, als würde ich es zum ersten Mal, ganz neu, verstehen. Ich spüre noch heute, wie es auf mich wirkte. Es hat mir in meiner großen Traurigkeit über diese heimtückische Erkrankung neue Freude ins Herz gegeben. Ich spürte, wie ich von den Medikamenten geschwächt, neue Kraft bekam, stärker wurde und mit neuer Kraft durch die vielen tiefen Täler gehen konnte, die der HERR für mich noch vorgesehen hatte. Wenn es besonders dunkel war, hatte ich das Gefühl, dass um mich herum die himmlischen Heerscharen standen und für mich gegen die Krankheit kämpften, wie es beim Propheten Elisa die feurigen Rösser waren. Mein mich behandelnder Arzt sagte einmal zum sehr positiven Verlauf meines Heilungsprozesses: „Sie haben nicht nur einen Schutzengel, der seine Hand über sie gehalten hat, sie hatten gleich eine ganze Legion“. Wie recht er hatte. Als ich die Krankheit nach über einem Jahr und nach einigen kritischen Krankenhausaufenthalten hinter mir hatte, weinte ich vor Freude. Der HERR hatte Großes an mir getan. Es war ein Wunder, dass ich noch lebte. So ähnlich muss es den aus der Gefangenschaft heimgekehrten Israeliten gegangen sein, die schon den Tod in Babylon vor Augen gehabt hatten.

Vielleicht denkt so mancher von Ihnen zurück auf die Wege seines Lebens, besonders die, die Umsiedlung und Flucht hinter sich haben, wie sie sich gefühlt hatten, als sie der Roten Armee entgangen waren und in der neuen alten Heimat ein neues Leben beginnen konnten. War es nicht auch ein Wunder vor dem HERRN gewesen? Hatte er nicht für sie gekämpft, der Herr Zebaoth, der Herr der himmlischen Heerscharen? Und haben Sie nicht gerade in diesen und in so manchen späteren schweren Zeiten, wie ich damals, das Wort Gottes ganz neu für sich gelesen, gehört und verstanden? Und kam daraus nicht eine unbeschreibliche Freude und eine Kraft, die Ihnen geholfen hat, alles Schwere zu überwinden?

Diese Freude und diese Stärke im HERRN aus dem Wort Gottes, wünsche ich Ihnen in diesem Monat, wünsche auch ich mir an jedem Tag unseres Lebens. Was auch kommen mag, macht euch keinen unnötigen Kummer, sagt Esra, sagt der Monatspruch. Hört auf Gottes Wort, vertraut darauf, freut Euch daran und spürt, wie Euch durch sein Wort immer wieder neue Kräfte zuwachsen.

*Ihr Pfarrer Karl-Heinz Ulrich*

### Monatspruch für September 2013:

Seid nicht bekümmert; denn die Freude am HERRN ist eure Stärke.

*Nehemia 8,10*

## Vom Schweigen und der Überwindung der Sprachlosigkeit

Bei einem Besuch in Weimar kamen meine Frau und ich im vorigen Jahr auch in die Gedenkstätte Buchenwald. Man darf sich nicht nur an Goethe und Schiller und den anderen Klassikern der deutschen Literatur aus der Blütezeit dieser Stadt erfreuen, sondern muss sich auch den Schrecken der deutschen Geschichte stellen, für die das ehemalige Konzentrationslager steht. In einer Buchhandlung stieß ich auf Bücher des israelischen Schriftstellers Aharon Appelfeld, dessen Namen ich zwar schon kannte, von dem ich aber bis dahin nur Kurzgeschichten gelesen hatte. Besonders eines zog mich an:

*Aharon Appelfeld, Geschichte eines Lebens, Rowohlt Taschenbuch Verlag Reimbek bei Hamburg (rororo 24247), 3. Aufl. 2011, 202 S., deutsche Übersetzung von Anne Birkenhauer nach der hebräischen Originalausgabe von 1999.*

Warum mich das Buch so angesprochen hat? Ganz einfach: Ich stellte fest, dass Appelfeld wie ich 1932 geboren wurde, gar nicht so weit von meinem Geburtsort in Bessarabien entfernt, in Czernowitz, der Hauptstadt der benachbarten, damals auch rumänischen Bukowina. Aber wie ganz anders verlief sein Leben! Auch meine Kindheit war überschattet von den Kriegereignissen, aber das ist nichts im Vergleich zu dem, was der kleine Aharon - als Kind Erwin genannt - durchmachen musste.

Er schildert zunächst seine ersten Jahre in einem behüteten, wohlhabenden, deutsch sprechenden Elternhaus, die Familienausflüge in die Karpaten, zu dem Großvater, einem frommen, jiddisch sprechenden Juden, und zu einem Onkel, der in der Nähe ein Landgut besaß. In diese Idylle kommt zuerst 1937 ein Riss durch den

wachsenden Antisemitismus in Rumänien, der die Atmosphäre zunehmend vergiftet. Nur sehr zurückhaltend geht Appelfeld auf die Einzelheiten der folgenden Entwicklung ein: Er erzählt keine fortlaufende Geschichte, sondern bietet Bruchstücke, aus denen man erschließen kann, wie sich sein Leben damals abgespielt hat: zuerst werden alle Juden in einem Ghetto eingesperrt - die Mutter kommt dabei ums Leben -, dann folgt ein Lager und schließlich ein Todesmarsch in das Innere der Ukraine: Dem kleinen Jungen gelingt es, zu fliehen, während sein Vater weiterziehen muss und dabei umkommt.

Nur andeutungsweise wird erzählt, was Appelfeld damals erlebt und wie er überlebt hat: Er findet zeitweise Aufnahme bei einer jungen Frau, die einen lockeren Lebenswandel führt, oder bei einem Bauern, der ihn drangsaliert. Die meiste Zeit

aber verkriecht er sich im Wald und lebt von dem, was er dort und in den benachbarten Dörfern ergattern kann, immer in Angst vor Entdeckung, immer auf der Flucht, wie ein gejagtes Tier. Er hört von dem Schicksal kleiner Kinder im Lager, die im Hundezwinger den Wachhunden zum Fraß vorgeworfen werden. Er selbst überlebt unter unvorstellbaren Bedingungen, bis schließlich die Rote Armee die Befreiung bringt und er sich zu Aufanglagern in Italien durchschlagen kann, von wo aus die Überlebenden nach Israel oder andere Länder weiterziehen können. Was für eine Kindheit!

Er berichtet von anderen Kindern in gleicher Situation, die in der Einsamkeit ihres Lebens in den Wäldern das Sprechen verlernt haben. Ihm selbst ergeht es nicht ganz so schlimm, doch kann er die Sprachen seiner Kindheit - deutsch, jiddisch, ukrainisch („ruthenisch“) und rumänisch - nach Kriegsende nur mehr stotternd, in

einem Sprachenmischmasch sprechen. „Der Krieg sitzt mir in allen Gliedern“ sagt er und bekennt, dass er die Namen von Menschen und Orten vergessen habe, sich aber präzise seiner Gefühle in bestimmten Situationen erinnern könne. Aber wie kann man Gefühle zur Sprache bringen?

Und dann beschreibt er, wie er in Israel in die neue Umgebung und die neue Sprache hineinwächst, unter vielen Schmerzen, und wie er darüber zum Schriftsteller wird, der nach und auch auch die Erlebnisse der Kindheit in Worte fassen kann, unter großen Mühen. Er schließt mit der Geschichte eines Vereins, der Menschen seiner Heimat in Israel zusammenführt, eine Blütezeit erlebt und allmählich zum Ende kommt, weil der Brückenschlag zur nächsten Generation nur in wenigen Fällen gelingt - das könnte man ähnlich ja auch von manchen Vertriebenenorganisationen in Deutschland berichten. Er

schreibt: „Menschen meines Alters haben ihren Kindern nur sehr wenig von ihrem früheren Zuhause erzählt und davon, was ihnen im Krieg widerfahren ist. Ihre Lebensgeschichte lag in ihnen verborgen, doch sie verheilt nicht. Sie wussten nicht, wie sie zu dem Dunkel ihres Lebens ein Tor öffnen sollten, und so entstand die Mauer zwischen ihnen und ihren Nachkommen.“

Auch in Deutschland ist über die Erlebnisse der Kriegszeit viel geschwiegen worden. Es hat sich eingebürgert, dies vor allem als schuldhaftes Verschweigen zu sehen. Das Buch von Aharon Appelfeld zeigt, dass ein solches Verhalten auch noch eine andere Seite hat: Die Erlebnisse können so belastend sein, dass man sie einfach nicht in Worte fassen kann. - Ein Buch, das zum Nachdenken anregt, ein bewegendes Buch!

*Pastor i. R. Arnulf Baumann, Wolfsburg*

## Der Heilige Johannes der Neue von Akkerman

Es dürfte nur wenige Bessarabiendeutsche geben, denen der Heilige Johannes der Neue von Akkerman bekannt ist. Ich bin durch einen Beitrag im Heft 7-8/2013 der in Zürich erscheinenden Zeitschrift „Religion und Gesellschaft in Ost und West“ (früher „Glaube in der Zweiten Welt“) auf ihn aufmerksam geworden. Dieses Doppelheft ist dem Thema „Rund ums Schwarze Meer“ gewidmet und enthält Beiträge über die Situation in der Türkei, dem Kaukasus und der russischen, ukrainischen, rumänischen und bulgarischen Schwarzmeerküste, durch die ein Überblick über die gesamte Region gegeben werden soll, die seit den Zeiten des russisch-osmanischen Gegensatzes und später des Kalten Krieges wenig Gemeinsamkeiten entwickeln konnte.

Ein Beitrag von Lilian Ciachir von der Universität Bukarest beschäftigt sich mit dem Thema „Die moldauische Nostalgie nach dem Schwarzen Meer“. Obwohl die Republik Moldau keinen direkten Zugang zum Meer hat, sondern nur mit Stadt und Hafen Reni zum Donaumündungsgebiet, fühle sich dieses Land mit dem Schwarzen Meer verbunden. Das habe auch mit dem Heiligen Johannes zu tun. Johannes war ein griechischer Kaufmann aus Trapezunt (dem heutigen Trabzon im Osten der türkischen Schwarzmeerküste), wurde aber in Akkerman zum Märtyrer. Er lebte zu Anfang des 14. Jahrhunderts, wurde von einem Konkurrenten bei dem tatarischen Gouverneur von Akkerman als

„Sonnenanbeter“ verleumdet, bekannte sich dann aber vor dem muslimischen Potentaten zum christlichen Glauben, woraufhin er an ein Pferd gebunden und zu Tode geschleift wurde.

Seit dem 15. Jahrhundert werde Johannes als Schutzpatron der - damals noch ungeteilten - Moldau verehrt. Sein Fest sei der 2. Juni (nach unserem Kalender der 15. Juni). Unter dem von 1400 - 1432 regierenden Moldaufürsten Alexandru cel bun - „der Gute“ - wurden seine Gebeine in das Kloster Suceava im Norden des Landes verbracht. So wird seiner nicht nur in der rumänischen Provinz Moldau gedacht, sondern auch in der heutigen Republik Moldau und im ukrainischen Teil Bessarabiens. Mit dem Gedenken an ihn verbinden sich bis heute Gefühle der Verbundenheit mit Akkerman (heute Bilhorod Dnistrovskii).

In der orthodoxen Glaubenswelt, die weit stärker von Symbolen lebt als wir, ist eine Gestalt wie dieser orthodoxe Heilige ein durchaus ernstzunehmendes Bindeglied zwischen den verschiedenen einst zur Moldau gehörenden Gebieten. Das sieht der Verfasser des Beitrags auch. Und er hofft wohl, dass sich dieses Bindeglied einmal auch politisch auswirken und der Republik Moldau einen Zugang zum Schwarzen Meer erschließen kann. Man wird darauf zu achten haben.

*Pastor i. R. Arnulf Baumann*

**Argentinien: zugesandt  
von Horst Gutsche**

## In Entre Rios wird der Reformationstag für Protestanten ein Feiertag

Mit dem Gesetz Nr. 10224 bestimmt die Provinz Entre Rios den 31. Oktober ab diesem Jahr zum „Dia de la Reforma Protestante“ (Tag der Protestantischen Reformation). Der Tag ist arbeitsfrei für alle Angestellten des Staates, die einer evangelischen Konfession angehören. Auch für Schüler besteht die Möglichkeit, sich an diesem Tag vom Schulunterricht befreien zu lassen.

„Die europäische Immigration – besonders der wolgadeutschen – hat einen starken protestantischen Impuls in der Region Entre Rios hervorgebracht“, begründet Jorge Monge, ein Abgeordneter der Provinz Entre Rios, warum der Senat das Gesetz beinahe einstimmig verabschiedete.

René Krüger, Professor der Theologischen Hochschule ISEDET in Buenos Aires, begrüßte die Entscheidung, die in dieser Form in Argentinien bisher einmalig ist: „Das ist eine Anerkennung des Beitrages der Protestanten und der „Evangélicos“ beim Aufbau der Provinz Entre Rios. (In diesem Jahr war Professor Krüger zu Besuch an der Wolga)

## Gedenken an Alma Hohloch geb. Kehrer



Alma Hohloch mit Ella Wiedmann im Alexander-Stift.

Foto: Falb

Am 8. August 2013 verstarb im Pflegeheim Alexander-Stift in Großerlach-Neufürstehütte Frau Alma Hohloch im 96. Lebensjahr. Sie wurde am 18. Dezember 1917 in Teplitz-Bessarabien geboren.

Mit ihrer Familie fand sie – nach der Umsiedlung und der Flucht in den Westen – in Backnang eine neue Heimat. Zusammen mit ihrem Mann betrieben sie dort ein Textilgeschäft, und die Familie wurde in Backnang und Umgebung schnell sehr geachtet und wertgeschätzt. Die Familie Hohloch engagierte sich vielfältig im dortigen Gemeinwesen.

Frau Alma Hohloch fand bei der Bessarabiendeutschen Landsmannschaft, im Besonderen in der Ortsgruppe und im Kreisverband Backnang sowie im Heimatgemeindefusschuss Teplitz, eine „tragende Heimat“ und Sie engagierte sich vielfältig. So war sie Ortsgruppenleiterin für die Ortsgruppe Backnang und für eine Wahlperiode auch Vorsitzende des Kreisverbandes Backnang der damaligen Landsmannschaft.

Mehrmals besuchte sie mit Herrn Dr. h.c. Edwin Kelm auch ihren Heimatort Teplitz in Bessarabien und knüpfte vielfältige Kontakte. Es war kurzweilig ihr zuzuhören, wenn sie über diese Reisen berichtete.

Als 1953 das Alexander-Stift in Großerlach-Neufürstehütte – als Nachfolgeeinrichtung des Alexander-Asyls in Sarata – gegründet wurde, gehörte sie von Beginn an zu dem sich bildenden Helfer- und Freundeskreis. Zusammen mit einer großen Gruppe von Landsleuten aus dem Kreisverband betreute sie regelmäßig die alt gewordenen Landsleute, die im Alexander-Stift ihren Lebensabend verbrachten.

Im Laufe der Jahre bildete sich im Alexander-Stift eine große Handarbeitsgruppe, die zunächst von Frau Klara Stickel und

von Frau Schneller aufgebaut und geleitet wurde. Zu Beginn der 90er Jahre übernahm dann Frau Alma Hohloch ehrenamtlich diese Handarbeitsgruppe. Sie organisierte die wöchentlichen Zusammenkünfte und entwickelte die Handarbeitsgruppe zu einem für das Alexander-Stift ganz wichtigen Beschäftigungsangebot. Es wurde nicht nur gehäkelt und gestrickt, gesponnen und gewoben, sondern große Bedeutung erhielt der gegenseitige Austausch im Gespräch in der Gruppe und weiter auch das gemeinsame Singen.

Jede Woche kam Frau Hohloch schon am frühen Morgen mit ihrem weinroten „Golf“ ins Alexander-Stift. Im „Reiskammerle“ des Alexander-Stifts wurde dann mit der damaligen Seniorenbetreuerin des Alexander-Stifts, Frau Elke Brellochs, im Rahmen eines kleinen Arbeitsfrühstücks die Handarbeitsgruppe vorbereitet.

Für die Gruppe selbst war im Dachgeschoss des Altenwohnheims ein sehr schöner und für eine Gruppe von bis zu 20 Personen ausgebauter Handarbeitsraum geschaffen worden. Es war auch die Möglichkeit für Frau Hohloch gegeben, dort – wenn nötig – zu übernachten. Der Abschluss des Handarbeitstages war dann das Abschlussgespräch, das immer mit einem kleinen Abendessen verbunden war, und an dem auch Frau Brellochs teilnahm.

Als Frau Alma Hohloch 1997 von Backnang in die Betreute Seniorenwohnung ins Alexander-Stift zog, führte sie selbstverständlich die Handarbeitsgruppe weiter. Im Laufe der Jahre wurde die Gruppe kleiner. Grund war, dass immer mehr pflegebedürftige Bewohner ins Alexander-Stift kamen und von daher es nicht mehr möglich war, das Konzept der Handarbeitsgruppe, wie viele Jahre zuvor, weiterzuführen. Ab dem Jahr 2010 konnte Frau Hohloch die Handarbeitsgruppe nicht mehr weiterführen. Sie selbst war zu dieser Zeit auch schon im 93. Lebensjahr. Der Bessarabiendeutsche Verein dankt Frau Hohloch für ihr sehr großes ehrenamtliche Engagement, das sie über Jahrzehnte gegenüber der Landsmannschaft der Bessarabiendeutschen erbracht hat, und ganz besonders auch gegenüber ihrem Alexander-Stift. Es soll an dieser Stelle nicht unerwähnt bleiben, dass durch die Arbeit der Handarbeitsgruppe und

den Verkauf der geschaffenen Handarbeiten auf Bundestreffen, Regional- und Ortstreffen dem Alexander-Stift für seine mildtätige und gemeinnützige Arbeit ein hoher 5 stelliger Betrag zugeflossen ist. Der Bessarabiendeutsche Verein e.V. und auch das Alexander-Stift verlieren mit dem Tod von Frau Alma Hohloch eine sehr liebevolle und wertvolle Freundin, derer wir in großer Achtung und Wertschätzung gedenken wollen.

Diakon Günther Vossler  
Bundesvorsitzender

### Das „Reiskammerle“ im Alexander-Stift

Ein sehr gemütlicher Raum im Alexander-Stift war lange Zeit das „Reiskammerchen“. In den 50er und 60er Jahren wurde der Reis für die Mahlzeiten der Bewohner in großen Säcken gekauft. Dieser Reis war jedoch noch nicht genügend für den Verzehr gereinigt gewesen. Deswegen wurde er handverlesen. Dies geschah in einem kleinen gemütlichen Raum durch die Heimbewohner, der an einen Verbindungsgang zweier Baukörper in Großerlach-Neufürstehütte angegliedert war. Es war für die Bewohnerinnen und Bewohner eine sehr schöne und kommunikative Tätigkeit, diesen Reis von Hand zu verlesen. Dabei konnte viel miteinander von „daheim“ geredet, gesungen und gelacht werden. Diese Arbeit wurde schon in Bessarabien verrichtet und diese Tätigkeit erinnerte auch an die sehr schönen weiteren gemeinsamen Tätigkeiten in der alten Heimat, besonders in der Winterzeit, wie z. B. das Welschkorn blätten. (Maiskolben schälen)

Aus dieser Tätigkeit heraus bekam das kleine „Stüblein“ im Alexander-Stift Großerlach-Neufürstehütte den Namen „Reiskammerle“.

## Die Ansiedlung der Bessarabiendeutschen in Neu Wulmstorf

ARMIN HINZ

Der Ort Neu Wulmstorf, am Nordrand der Lüneburger Heide und vor den Toren Hamburgs gelegen, wurde in der ersten Hälfte der 1950er Jahre ein Siedlungsschwerpunkt der Bessarabiendeutschen in Niedersachsen. Nach der Umsiedlung 1940 aus Bessarabien und der Flucht 1945 aus Westpreußen, dem Wartheland und anderen Gebieten, landeten nach wochenlangem, gefährlicher und strapaziöser Fahrt mit Pferd und Wagen bei extremer Kälte etwa 20.000 Bessarabiendeutsche in Niedersachsen. Wie viele andere Flüchtlinge und Vertriebene aus den ehemaligen deutschen Ostgebieten wurden auch die Bessarabiendeutschen noch vor Kriegsende auf Bauernhöfen untergebracht. Die regionale Verteilung der Bessarabiendeutschen in Niedersachsen erfolgte vor allem auf die Lüneburger Heide und im „Nassen Dreieck“ zwischen Niederelbe und Unterweser.

Einer der ersten bessarabiendeutschen Siedler in Neu Wulmstorf war Gottfried Tarnaske mit seiner Familie aus Tarutino. Die Tarnaskes lebten seit 1945 als Flüchtlinge in dem kleinen Moordorf Rübke bei Neu Wulmstorf. Bereits 1949 kauften sie von einem Bauern ein kleines Grundstück in Neu Wulmstorf auf dem sie später ein Haus bauten. In den 1950er Jahren wird dieser neue westliche Teil von Neu Wulmstorf im Volksmund „Klein Tarutino“ genannt. Durch Gottfried Tarnaske erfuhren auch sein Bruder Jakob und Gustav Tarnaske sowie andere Verwandte und Landsleute aus Tarutino von diesen Siedlungsmöglichkeiten am Rande der Großstadt Hamburg, wo man sich Arbeitsplätze erhoffte. Darüber hinaus sprach es sich weiter bei Bessarabiendeutschen herum und immer mehr, vor allem Tarutinoer, kamen als Siedler nach Neu Wulmstorf. Siedelten Anfang der 1950er Jahre auf dem Bauernland westlich der Wulmstorfer Straße („Klein Tarutino“) fast nur Bessarabiendeutsche, waren es auf den Heideflächen der späteren Heidesiedlung Flüchtlinge und Vertriebene aus allen deutschen Ostgebieten und deutschen Siedlungsgebieten außerhalb des Deutschen Reiches. Die Bessarabiendeutschen waren neben Ost- u. Westpreußen die größte landsmannschaftliche Gruppe. 90 Familien aus Bessarabien, davon allein 70 aus Tarutino, siedelten in den 1950er Jahren in Neu Wulmstorf. Der Gemeinsinn und die Hilfsbereitschaft waren unter den bessarabiendeutschen Siedlern besonders ausgeprägt. Wenn es darum ging, eine Holzbaracke zu errichten oder einen Keller auszuschachten und

zu bauen, packten viele fleißige Hände mit an.

Die Heideflächen der späteren Heidesiedlung waren bis 1945 ein Wehrmatsgelände. Hier sollten Kasernengebäude und ein Schießstand entstehen. Vor 1945 wurden bereits einige Planierarbeiten durchgeführt und Kanalisationsleitungen verlegt. Zum Ende der 1940er Jahre erreichte der Vorsitzende des Siedlerverbandes Matthäus Geyer von der englischen Militärbehörde die Freigabe von 340.000 Quadratmetern Heidefläche zu Siedlungsflächen. Unter der Parole „Fangt an!“ errichteten die Siedler kleine Holzbaracken und fingen an Keller zu bauen. Jeden Sack Zement und Ziegelstein mussten sich die Siedler buchstäblich vom Mund absparen, denn es gab keine finanzielle Unterstützung von Behörden oder anderen öffentlichen Einrichtungen. Die Siedler waren zwar sehr tatkräftig, aber nicht kapitalkräftig und Kredite zum Weiterbauen erhielten sie nicht. „Die tatkräftigen Siedler mussten also in ihren Kellerbehausungen wie die Maulwürfe sitzenbleiben, die Hände in den Schoß legen und abwarten. Der Vorstand ihres Siedlerverbandes kämpfte verbissen um den Erbbaupertrag, erste Hypotheken, Landeskredite und die Baugenehmigung, denn die war immer noch nicht erteilt worden, weil der Erbbaupertrag nicht zustande kam. Es wurden niedersächsische Landtagsabgeordnete, Minister, Mitglieder des Bundestages bemüht, ohne dass man auch nur einen Schritt weiterkam.(...) Endlich fand man einen kapitalkräftigen Verfahrensträger in der Nordwestdeutschen Siedlungsgesellschaft Hamburg, die auch die Finanzierung für Wasserleitungen und Straßen innerhalb des großen Siedlungskomplexes sicherstellte, wenn ihr das Erbbaurecht übertragen würde. Aber da tauchte eine neue Schwierigkeit auf: Das Bundesfinanzministerium wünschte überhaupt keine Bebauung des Neu Wulmstorfer Geländes. Der Lüneburger Regierungspräsident Dr. Helmuth Koch aber erklärte: ‚Wenn sie die Siedler dort wegbringen wollen, werde ich das mit allen mir verfügbaren Mitteln verhindern.‘ So fügte sich endlich die höchste Instanz. Das war Anfang Oktober 1951. Nachdem also endlich sowohl die Finanzierung als auch die Eigentumsfrage geklärt worden waren, konnte der Siedlungsbau in ‚geordneten Bahnen‘ vorangetrieben werden.“ Die Siedler fühlten sich bisher in ihren

Kellern und Erdbehäusungen wie „Maulwürfe“ und nannten ihre neue Siedlung folgerichtig „Maulwurfshäuser“.

- Das erste provisorische Wohnhaus in der Heidesiedlung bauten 1951 die Eheleute Erich u. Elfriede Hinz (geb. Tarnaske aus Tarutino):



„Ankunft in Neu Wulmstorf: Im Frühling 1951 zogen wir aus dem Heidedorf Hörpel, wo wir als Flüchtlinge lebten, nach Neu Wulmstorf. Der Umzug erfolgte auf einem Trecker mit Anhänger. Zwei Stühle, ein Tisch, ein Bettgestell, ein Küchenherd und ein vorgefertigter Holzschuppen (3x4m) – so siedelten wir auf einer Heidefläche an der späteren Königsberger Straße, die zu dieser Zeit noch ein Sandberg war. (...) Also Strom gab es nicht und das Wasser mussten wir aus dem Riethbach holen. Das erste Haus: Von Juni bis Oktober (1951) bauten wir uns von Abbruchsteinen aus Hamburg ein kleines Haus. Vom Hausbau hatten wir bis dahin keine Ahnung – aber es ging, weil es gehen musste. Im Januar (1954) wurde unser Sohn Armin in diesem Haus geboren. Siedlungshaus: Im Dezember 1954 bezogen wir das neue Siedlungshaus. Die obere Wohnung wurde durch das Wohnungsamt Winsen/L. bewirtschaftet. Unser ‚erstes Haus‘ wurde nun zum Stallgebäude hinter dem Siedlungshaus.“ Die Eheleute Hinz legten im Rieththal an einem Bach einen Hühnerhof an und verkauften die Eier in Hamburg-Harburg. Viele Siedler hatten in diesem „grünen Auental“ ein kleines Stück Land gepachtet um dort einen Garten anzulegen oder Federvieh zu halten. „Zu den ersten Siedlern, die in Neu Wulmstorf in der neuen Heidesiedlung ansiedelten, gehörte auch Frau M. (Hele- ne Tarnaske aus Tarutino), die mit ihrer Familie aus Bessarabien nach Neu Wulmstorf kam.: „Flüchtlinge haben sich und ihre Familien gesucht und auch nach und nach gefunden. So haben wir unseren Onkel gefunden, der in Rübke lebte und 1949 schon ein Stück Land in der neuen

Siedlung bekommen hatte. So haben wir uns aufgemacht nach Neu Wulmstorf und bei Matthäus Geyer vorgesprochen, der zu ihnen gesagt hatte, dass sie kommen können. So haben wir 1951 eine Parzelle für 25 Mark erworben von dem Lohn der Töchter, der Bauer hat die Familie auch noch unterstützt, außerdem hatten wir Tiere halten und auf eigene Rechnung verkaufen können, und der Bauer aus Evendorf hat uns das Pferd abgekauft, so dass wir bescheidene Mittel zum Neuanfang hatten. Mit Hilfe von anderen Neusiedlern wurde der Keller ausgeschachtet, vier Wände gemauert; während der Zeit hat die Familie in einem Schuppen gewohnt, für den der Bauer aus Evendorf das Holz zur Verfügung gestellt hatte. Es dauerte 4 Monate bis die Platte (die Kellerdecke) gemacht war, im November (1951) konnte die Familie dann in den Keller ziehen. Dort wurde gehaust, bis weitergebaut werden konnte.(...)Wir haben uns in Neu Wulmstorf gleich heimisch gefühlt. Wir haben uns an den herrlichen Lichtern von Hamburg erfreut und gehofft und gewünscht, dass hier die neue Heimat bleiben würde.“

Ging es am Anfang der Bauträgerschaft der Nordwestdeutschen Siedlungsgesellschaft nur langsam voran, so änderte sich dies nach dem Besuch des Flüchtlingsministers in Neu Wulmstorf. Endlich wurden alle Hürden aus dem Weg geräumt und die benötigten Gelder flossen jetzt ausreichend. Bis 1955 wurden 300 Siedlerstellen mit Wasserleitungen, Straßen und Geschäften fertiggestellt. Im selben Jahr erhielt die Heidesiedlung sogar den ersten Preis für die beste Kleinsiedlung im Landkreis Harburg. „Aus heutiger Sicht können wir sagen, dass der unbändige Ansiedlungswille der zugezogenen Flüchtlinge, ihr Beharrungsvermögen, nicht nur dazu geführt hat, dass sie ein angemessenes Heim fanden, sondern auch eine neue Heimat, und dass sie letztlich zur Entstehung eines völlig neuen „Stadtteils“ beigetragen haben.“

Die bessarabiendeutsche Gemeinschaft war besonders durch den lutherischen Glauben geprägt. In einer Holzbaracke auf dem späteren Kirchgrundstück versammelten sie sich zum Gebet. Der ehemalige Oberpastor von Bessarabien Immanuel Baumann aus Tarutino, der damals im Auftrag der Hannoverschen Landeskirche als Reisepastor viele Gemeinden in Niedersachsen besuchte, hielt auch in dieser Holzbaracke Gottesdienste für die bessarabische Gemeinde – ein Stück Heimat in der Fremde. Von 1954 – 56 wurde in der Nähe dieser Holzbaracke mit vielen Eigenleistungen der Bessarabiendeutschen und anderen Flüchtlingen die Lutherkirche gebaut. 1957 wurde dann eine eigene Kirchengemeinde in

Neu Wulmstorf gegründet und die bessarabische Gemeinde traf sich danach in dem neuen Kirchenbau.

Ein Stück Heimat in der Fremde ermöglichten auch drei Kaufleute aus Tarutino. Emil Hinz und Herbert Wutzke hatten in Tarutino Lebensmittelgeschäfte und eröffneten in den 1950er Jahren im westlichen Teil Neu Wulmstorfs („Klein Tarutino“) in ihren neuerbauten Wohnhäusern kleine Lebensmittelläden, wo sie u.a. Paprika (Pfefferschoten), Wassermelonen (Harbusen), Oliven (Maslinnen) u. Halva verkauften. Helmut Ehmann (sein Vater Gustav Ehmann hatte in Tarutino ein Kurzwarengeschäft) gründete in Neu Wulmstorf eine Großhandelsfirma für Südfrüchte und konnte die beiden „bessarabischen Geschäfte“ mit heimischen Produkten beliefern. Diese Produkte waren damals in Norddeutschland noch echte Raritäten.

Die Gemeinschaft der Bessarabiendeutschen und vor allem der Tarutinoer hielt noch über mehrere Jahrzehnte an. In der-

selben Zeit wurden die Bessarabiendeutschen aber auch immer mehr zu Neu Wulmstorfern – schließlich hatten sie einen gewichtigen Anteil an dem Aufbau des Ortes nach dem Krieg. Bleibt noch anzumerken: In der Heidesiedlung erinnern bis heute viele Straßennamen an die Heimat der Siedler in Ost- u. Westpreußen, Pommern, Schlesien... An die Heimat der 90 Familien aus Bessarabien erinnert bis heute nicht ein Straßename!? 2014 böte sich für die Gemeinde Neu Wulmstorf nach 60 Jahren mit dem 200-jährigen Gründungsjubiläum Tarutinos durch deutsche Kolonisten eine angemessene Gelegenheit für eine Tarutinoer Straße in Neu Wulmstorf.

Ein besonderer Dank gilt den Zeitzeugen Erich und Anna Ullrich für ihre informative Unterstützung.

*Dieser Beitrag wird mit  
Quellennachweis und Fotos im  
Jahrbuch 2014 erscheinen.*

## Einladung zum Treffen der Bessarabiendeutschen am 13. Oktober 2013 ins Havelland

Auch dieses Jahr findet wieder in der Kulturscheune in Stechow in der Friedensstraße 24 im Gasthaus Thom das inzwischen schon traditionelle Treffen der Bessarabiendeutschen statt. Der Vorstand hat ein interessantes und unterhaltsames Programm erarbeitet und freut sich auf Ihren Besuch. Der Botschafter der Republik Moldau hat sein Kommen zugesagt und eine moldauische Tanz- und Gesangsgruppe wird ihr Können zeigen. Die ehemals deutschen Ortschaften Maraslienfeld, Sangerowka und Katlebug werden in Wort und Bild näher vorgestellt. Weiter werden Sketche in bessarabischer Mundart präsentiert und ein Bessarabienquiz wird Ihr Wissen um die alte Heimat testen.

Natürlich bleibt neben anderen Programmpunkten genügend Zeit zum „Schwätza und Verzähla“. Ein gut gefüllter Büchertisch, bessarabische Weine und Süßigkeiten werden auch dieses Mal nicht fehlen und auf der Speisekarte stehen Holubzi mit Salzkartoffeln.

**Anmeldungen erbitten wir bis spätestens 06. Oktober 2013.**

telefonisch oder schriftlich bei Ella Wernicke: **03 38 74 / 6 05 49**

**Friedensstraße 10,  
14715 Stechow-Ferchesar  
ani@mein-bessarabien.de**

per E-Mail bei Ani Teubner:

Wir erhoffen uns wieder eine volle Scheune und wünschen  
Ihnen schon jetzt eine gute Anfahrt.



Das folgende Porträt des letzten alten Deutschen in Odessa wurde der Redaktion von Dekan Hans Issler zugesandt, der direkt vom Verfasser, Dr. Thomas Greif, auf diesen Artikel aufmerksam gemacht wurde. Der Verfasser ist Issler persönlich bekannt. Er hat vor kurzem ein Orgelkonzert in der Paulskirche in Odessa gegeben. Bei diesem Anlass besuchte er auch Alexander Jungmeister. Herr Greif gab seine Zustimmung zu dieser Veröffentlichung im Mitteilungsblatt. Der hier wörtlich wiedergegebene Bericht erschien im Bayrischen Sonntagsblatt vom 30. Juni 2013. (Red. H. Fieß)

## Der letzte Deutsche

Alexander Jungmeister ist der letzte Schwarzmeerlutheraner in Odessa mit deutschen Wurzeln

Vor gut 200 Jahren kamen die Deutschen ans Schwarze Meer: Sie brachten ihre Kultur mit, ihre Sprache, ihre Konfession. Heute leben in der Region um die ukrainische Millionenstadt Odessa nur noch ein paar Dutzend Alte mit deutschen Wurzeln. In Odessa selbst wohnt noch einer von ihnen: Alexander Wilhelmowitsch Jungmeister, der letzte Deutsche aus einer untergegangenen Zeit.

Nezhinskaya 9, das hört sich leicht an. Wie Mozartstraße 5. Ist es aber nicht, denn natürlich steht der Straßennamen in Odessa in kyrillischer Sprache angeschrieben. Und hinter dem gewaltigen Torbogen der Nummer 9 zeigen gut 30 angejahrte Briefkästen, dass hier mehrere Parteien wohnen. Überall im Hof gibt es einzelne Hauseingänge. Die Nummer 9 ist ein ganzer Wohnblock mit Vorderhaus, Hinterhaus, Seitenhäusern und Kellern. Namensschilder: nirgends, auch nicht in Kyrillisch. Ist hier unüblich.

Doch das Vorderhaus hat noch einen zweiten Eingang zur Hauptstraße, eine ehrwürdige rote Haustür, die einmal prächtig ausgesehen haben muss, so wie das ganze Haus. Es ist aber lange her.

Sie steht offen und führt in einen fensterlosen Hausflur, und hier nun wartet ein alter Mann mit erwartungsvollem Blick, schwer gebeugt unter der Last der Jahre, aber geistig hellwach, mit den Worten: »Sie wollen zu mir!« Alexander Wilhelmowitsch Jungmeister, der letzte Deutsche seiner Zeit.

Das Gespräch findet in seiner Arbeitsklausur statt, einer Mischung aus Bibliothek, Arbeitszimmer und Abstellkammer. Der Weg dorthin ist nicht weit, aber lang. Alexander Jungmeister ist nicht mehr so gut zu Fuß.

Vor bald 100 Jahren haben seine Eltern die Wohnung bezogen. Er wurde hier 1928 geboren, übernahm sie nach dem Tod seiner Mutter und wohnt hier bis heute zusammen mit seiner Frau. Die Räume bergen Erinnerungen an ein reiches Leben, Bücher über Bücher natürlich, Stapel mit Büchern und Papieren überall, in den Regalen, auf dem Boden, auf dem Schreibtisch, aber auch einen blass gewordenen Spiegel, ein Gebinde mit Getreideähren, ein zusammengeklapptes Bett, ein Wecker oder einen Kompass, der in eine gläserne Spielzeug-



Alexander Jungmeister, Odessas letzter Spross der alten deutschen Schwarzmeerkultur.

Foto: Greif

Kaffeekanne eingefasst ist. Alexander Jungmeister hat viele Erinnerungen.

Sein Vater Wilhelm stammte aus dem Baltikum, seine Mutter aus Böhmen. Die Eltern kamen in eine damals blühende deutsche Kultur mit über 10 000 Menschen, die fast alle zur lutherischen Kirchengemeinde St. Paul gehörten. Alexander Jungmeister war zehn, als die schon brüchig gewordene Welt der Schwarzmeerdeutschen endgültig auseinanderfiel: Die Bolschewiken ließen die Deutsche Schule und die Paulskirche schließen und steckten, wie überall im Land, Tausende und Abertausende von Menschen ins Gefängnis.

Der Vater wurde nach Mittelasien verbannt, nur die Mutter durfte bleiben, da sie aus Böhmen stammte und als Russin galt. »Nach dem Zweiten Weltkrieg waren noch drei oder vier Deutsche da. Einer davon war ich«, weiß Jungmeister. Seine Überlebensstrategie: »Nicht mehr drüber reden.«

Seinen Vater hat er einmal in einer Kolchese in der Nähe von Taschkent im heutigen Usbekistan besucht, ein Jahr lang. Die Zugfahrt dauerte eine Woche.

Alexander Jungmeister verbrachte sein Leben als Lehrer und Schuldirektor auf der Krim, in Odessa und in Bessarabien. Nach dem Zerfall der Sowjetunion gehörte er zu den Gründern der Gesell-

schaft »Wiedergeburt«, die mithilfe der Reste der deutschen Schwarzmeerkultur zu retten. Dazu gehörte etwa der Wiederaufbau der lutherischen Paulskirche, jenes Gotteshauses, in dem Alexander Jungmeister 1942 konfirmiert worden war. Odessa stand damals einige Jahre lang unter rumänischer und deutscher Besatzung, weshalb für kurze Zeit kirchliches Leben noch einmal möglich war. Heute gehört er zu den treuesten Gottesdienstbesuchern. Ein Aktenstapel, der unter seinem Schreibtisch liegt, ist Alexander Jungmeister besonders teuer. Es sind die Unterlagen zu einer »Bessarabien-Konferenz«, die im kommenden Jahr zum 200. Jahrestag der deutschen Besiedlung mit Hilfe aus Deutschland stattfinden soll. Er schreibt Briefe in dieser Angelegenheit, führt Telefonate, besucht Schulen und Universitäten.

Man kann es schwer verstehen, wie vieles, was Jungmeister aus seinem Leben zu erzählen hat; nicht etwa, weil ihm die deutschen Worte fehlen – Schillers »Glocke« etwa rezipiert er fehlerfrei aus dem Stand –, sondern weil seine Stimme dem Geist nicht mehr immer aufs Wort folgen mag. Viel nimmt er sich nicht mehr vor, aber diese Konferenz, sagt Alexander Wilhelmowitsch Jungmeister, muss er noch erleben. Wer soll sonst erzählen, von damals? Er ist der letzte.

Thomas Greif

## SPENDEN FORTSETZUNG VON SEITE 8

Christina Haselhoff, Groß Kreuz, 50 € – Wilhelm Hermann, Metzgingen, 100 € – Liselotte Hertlein, Korntal-Münchingen, 25 € – Loni Hoffmann, Essen, 50 € – Heidrun Hoffmann- Klapschuweit, Stuttgart, 20 € – Almuth Hommers, Eisingen, 70 € – Ewald Höschele, Groß Meckelsen, 20 € – Renate Howe-Engfer, Steinfurt, 25 € – Heidi Hudak, Ötisheim, 10 € – Horst E. Isert, Karlsruhe, 50 € – Werner Janke, Tamm, 500 € – Elly Jonnschat, Seevetal, 35 € – Eduard Kalisch, Seelow, 10 € – Ingrid Kalmbach, Stadtlohn, 15 € – Hermann Kämpf, Ernsgaden, 43 € – Johannes Kefer, Löchgau, 20 € – Dr. h. c. Edwin Kelm, Möglingen, 1.800 € – Wilfried Klaiber, Oberriexingen, 25 € – Gertrud König, Dormagen, 100 € – Sempfer Kosolowski, Börnersdorf-Breitenau, 10 € – Burkhard Kröger, Hannover, 100 € – Hermann Kull, Remshalden, 50 € – Friedoline Lemmler, Harkerode, 20 € – Erwin Mattheis, Bietigheim-Bissingen, 10 € – Erwin Mayer, Wendlingen, 50 € – Steffen Metzger, Leinfelden-Echterdingen, 20 € – Birgit Mogck, Garvensdorf, 100 € – Edeltraud Moser, Schwaikheim, 25 € – Gerhard Moser, Baden-Baden, 20 € – Olga Peters, Winsen / Luhe, 20 € – Dr. Manfred Prechtel, Stuttgart, 200 € – Roswita Probst, Ketzin, 10 € – Emil Raugust, Hanau, 20 € – Erna Reska, AYLMEER WEST, ON N5H 2R4, 62 € – Margita Riesner, Neckarwestheim, 50 € – Dr. Woldemar Rösner, Velbert, 40 € – Berta Schallock, Magdeburg, 20 € – Albert Schäufole, Ostfildern, 20 € – Hilda Schiemann, Uelzen, 10 € – Emil Schill, Heide, 50 € – Rita Schimke, Daubringen, 30 € – Luise Schön, Gaildorf, 4,80 – Erika Schoon, Malchin, 20 € – Helmut Schorr, Meldorf, 15 € – Oskar Schulz, Bad Kreuznach, 10 € – Ilse Seeger, Leonberg, 30 € – Arnold Siewert, Roskow, 20 € – Oswald Sprenger, Webersfelde, 20 € – Almut Taschendorf, Hamburg, 10 € – Markus Taschendorf, Tornesch, 20 € – Erich Wahl, Konz, 30 € – Leopold Weidelich, Aldingen, 20 € – Gerhard Weispfenning, Neckarsulm, 20 € – Dieter Windhab, Ebersbach, 100 € – Helga Wulf, Kürnbach, 20 €

**Heimatmuseum** – Erwin Mayer, Wendlingen, 50 € – Anna Weber, Benningen, 3 €

**Familienkunde** – Anna Baudis, Güstrow, 10 € – Werner Döffinger, Berlin, 30 € – Karl-Heinz Dürr, Langenau, 20 € – Johannes Harter, Alfdorf, 100 € – Lilli Hofmann, Deizisau, 50 € – Wilfried Kähler, Hamburg, 30 € – Brigitte Ossig, Munster, 20 € – Monika Pitsch, Rathenow, 50 € – Birgit Röger, Neckarsulm, 100 € – Erwin Siegler, Ilshofen, 50 € – Elisabeth Vollmer, Weilheim, 50 €

**Familienkunde** – Wolfgang Lutz, Ohmden, 50 €

**Kulturarbeit unseres Vereins** – Hugo Adolf, Eberstadt, 100 € – Elfriede Assmann, Wiesbaden, 5 € – Emil Bollenbach, Neutraubling, 100 € – Klaus Brandenburg, Neubrandenburg, 20 € – Adolf Buchfink, Aspach, 40 € – Hildegard Bühner, Schorndorf, 30 € – Elsa Burghard, Hankensbüttel, 20 € – Wilma Cordes, Buxtehude, 20 € – Erwin Dieterle, Sachsenheim, 50 € – Rita Düerkop, Hildesheim, 20 € – Alfred Eberle, Bernstadt, 100 € – Erna Engelke, Brake, 50 € – Hildegard Entenmann, Besigheim, 30 € – Ewald Eßlinger, Ludwigsburg, 20 € – Melitta Falkenberg, Wiesbaden, 20 € – Erhard Fandrich, Niederwiesau, 10 € – Karl Färber, Geislingen, 30 € – Emilie Fechner, Schönhausen, 40 € – Ida Filla, Aalen, 35 € – Elfriede Fischer, Röwitz, 20 € – Leonide Fischer, Weilheim, 20 € – Karlheinz Friederich, Lutherstadt Eisleben, 50 € – Herbert Frömmrich, Ingersheim, 15 € – Herbert Gaiser, Hohen Wangelin, 30 € – Irmgard Ganske, Böblingen, 50 € – Hugo Gehring, Solingen, 100 € – Maria Geigle, Lauffen, 40 € – Lore Gerling, Moissburg, 20 € – Prof. Dr. Dieter Großhans, Berlin, 50 € – Gudrun Guilliard, Aichwald, 50 € – Ottomar Haag, Ludwigsburg, 30 € – Hilma Haase, Radolfzell, 10 € – Leonhard Haase, Frankfurt / Oder, 20 € – Karin Haberkorn, München, 25 € – Wally Hansel, Mülheim, 15 € – Ernst Hasenfuss, Großenkneten, 10 € – Erwin Heer, Oberstenfeld, 50 € – Hans Dieter Heiders, Kirchhain, 20 € – Hugo Heidinger, Urbach, 20 € – Ernst Heth, Ladenburg, 100 € – Petra Hirschfeld, Lutherstadt Wittenberg, 20 € – Zita Hobbensiefken, Ganderkesee, 20 € – Helga Hoff, Rheinau, 20 € – Johannes Huber, Bad Soden, 50 €

## Eiserne Hochzeit von Anna und Gotthilf Arlt



Das Ehepaar Arlt kennt sich bereits fast ihr ganzes Leben lang. 1931 wurden sie gemeinsam eingeschult und besuchten 8 Jahre lang dieselbe Klasse. 1940 kam die Umsiedlung nach Deutschland. Dort waren sie ebenfalls im gleichen Lager untergebracht, wie auch danach bei der Ansiedlung im Warthegau. 1942 ging Gotthilf Arlt im Sommer zum Militär, Verwundung im März 1943, daraufhin kam er im Sommer 1943 in die Schule des Panzerlehrbataillons. Ab November gehörte er zum Stabpersonal einer neuen Division in Frankreich. Am 8. Juli 1944 wurde er verwundet und war daraufhin 8 Monate im Lazarett. Zum Kriegsende kam er in russische Gefangenschaft in der Tschechei. Durch seine Verwundungen wurde er als nicht arbeitsfähig eingestuft. Am 5. September 1945 ist die Sowjetunion aus der Tschechei abgezogen und hat die Verwundeten den Tschechen überlassen. Ende Oktober 1945 wurden die Verwundeten dann von der Tschechei entlassen.

Gotthilf Arlt erzählt: „Meine Eltern und meine jetzige Ehefrau habe ich in Brandenburg wiedergefunden. Von dort siedelten wir im Viehwagen der Bahn nach Westdeutschland über; diese Reise dauerte 30 Tage. Am 2. April 1946 kamen wir dann in unsere heutige Heimat Cleversulzbach. Unsere Familien bauten sich hier jeweils ihre neue Zukunft auf. Am 15. November 1947 haben wir dann endlich geheiratet.“

Gotthilf Arlt war dann bis Anfang 1950 bei der Stadt Neuenstadt beschäftigt. Danach hat er bis zum Rentenalter bei der Firma Läßle in Heilbronn gearbeitet.

Anna Arlt hat 15 Jahre in einer Gärtnerei gearbeitet, danach hat sie die Praxis Dr. Brantsch in Neuenstadt bis zu ihrer Rente unterstützt.

Seit 1965 leben sie glücklich in ihrem gemeinsam erbauten Eigenheim, wo auch ihre zwei gemeinsamen Kinder aufwuchsen. Vor der Gemeindereform war Gotthilf Arlt 22 Jahre lang Gemeinderat in Cleversulzbach; danach 6 Jahre Ortschaftsrat des Stadtteils und anschließend 14 Jahre Kirchenglieder.

„Seit 1987 genießen wir unsere Zweisamkeit als Rentner“, sagt Gotthilf Arlt stolz. Zur 750-Jahrfeier von Cleversulzbach im September 2012 wurde er als Ehrenringträger der Stadt Neuenstadt geladen.

Gotthilf Arlt war Mitbegründer des Friedenstaler Heimatausschusses. Bei allen Gemeindetreffen war das Ehepaar Gotthilf und Anna Arlt geb. Humann eine große Hilfe.

Beim Fest der Eisernen Hochzeit habe ich im Namen des Friedenstaler Heimatausschusses Glück- und Segenswünsche übermittelt.

*Edwin Kelm*

- Ruth Issler, 20 € - Erwin Jäckel, Mundelsheim, 20 € - Alwin Kalisch, Knittlingen, 50 € - Hanna Kappel, Levitzow, 15 € - Ella Kattner, Berlin, 50 € - Berthold Kleinknecht, Celle, 20 € - Armin Knauer, Nürtingen, 500 € - Helga Konieczny, Nürtingen, 20 € - Maria Königer, Reichenau, 30 € - Alma Krause, Hermaringen, 10 € - Klara Krause, Kernen, 30 € - Gertrud Krömker, Bad Oeynhausen, 20 € - Benjamin Landsiedel, Wiernsheim, 20 € - Gudrun Lassahn, Altensteig, 30 € - Christian Layher, Schweinfurt, 10 € - Horst Logos, Knittlingen, 20 € - Alice Maier, Mörfelden-Walldorf, 20 € - Hugo Mattheis, Alfdorf, 15 € - Gerhard Mix, Freiberg, 25 € - Alwin Muckle, Ludwigsburg, 25 € - Hugo Nauenburg, Leinfelden-Echterdingen, 10 € - Hugo Nauenburg, Leinfelden-Echterdingen, 10 € - Christiane Nissen, Böel, 10 € - Ingrid Nutz, Wolfenbüttel, 30 € - Erika Proppe, Stuttgart, 40 € - Uwe Quellmann, Wiesbaden, 50 € - Thusnelda Nelly Rapp, Leonberg, 30 € - Inge Rauser, Gransee, 50 € - Arnold Rieger, Cuxhaven, 20 € - Volker Roßmann, Baunach, 50 € - Hilma Ruf, Möglingen, 30 € - Andreas Sackmann, Dortmund, 20 € - Hilde Sauer, Loburg, 20 € - Meinhard Schadow, Retzow, 30 € - Günter Schäfer, Bad Rappenau, 25 € - Rudolf Scharff, Ludwigsburg, 60 € - Else Schauer, Deggingen, 30 € - Holger Schimke, Heidelberg, 20 € - Johannes Schlauch, Oberndorf, 10 € - Waltraut Schlegel, Bietigheim-Bissingen, 20 € - Emil Schmidt, Ganderkese, 10 € - Arnold Schmied, Magdala - OT Göttern, 30 € - Gunter Scholz, Pirna, 10 € - Elfriede Schott, Bielefeld, 20 € - Karoline Schreiber, Aalen, 20 € - Artur Sieg, Ketzin, 20 € - Elfriede Siegl, Knit-

lingen, 20 € - Sigrid Standke, Nagold, 20 € - Nadine Staudinger, Vaihingen, 20 € - Friedrich Stichel, Blaubeuren, 25 € - Otto Stichel, Horst, 50 € - Emma Sulimma, Hattorf, 20 € - Anna Thurau, Bad Nenndorf, 30 € - Elwira Timm, Barnewitz, 20 € - Dr. med. Rudolf Völker, Rodgau, 25 € - Johann Wagenmann, Sachsenheim, 30 € - Rudolf Wagner, Laudenbach, 50 € - Oskar Weber, Untergruppenbach, 100 € - Anna-Maria Weippert, Loxstedt, 10 € - Irmgard Wenzelburger, Pfullingen, 90 € - Linda Weyhmüller, Stuttgart, 30 € - Erna Wiederrich, Hettstedt, 10 € - Lilli Wittchen, Ingolstadt, 20 € - Dr. med. Livia Ziebart, München, 50 €

**Bundestreffen** - Else Kiesche, Sandersdorf, 20 € - Erika Vogel, Ganderkese, 20 €

**Bessarabienhilfe Gemeinde Alexanderfeld** - Herta Fiedler, Düsseldorf, 50 €

**Bessarabienhilfe Gemeinde Andrejewka** - Herbert Hablzel, Böblingen, 1.000 €

**Bessarabienhilfe Gemeinde Eichendorf** - Margita Riesner, Neckarwestheim, 200 €

**Bessarabienhilfe Gemeinde Eigenfeld** - Grete Bantel, Nürtingen, 50 €

*Fortsetzung folgt*



**Emma Resch** geb. Scheid  
geboren am 16. Juli 1923 in Marienfeld.

*Befehl dem Herrn deine Wege und hoffe  
auf ihn, er wird's wohl machen. (Ps.37,5)*

Herzliche Glück- und Segenswünsche nachträglich zum **90. Geburtstag** und für das neue Lebensjahr alles Liebe und Gute, Gottes Segen auf all deinen Wegen wünschen deine Kinder, Enkelkinder, Nichten und Neffen und Großnichten.

Karlshöfen/Gnarrenburg im Juli 2013

*Der Herr ist mein Hirte  
mir wird nichts mangeln.*

Nach langer, schwerer Krankheit mussten wir Abschied nehmen von meinem lieben Ehemann, unserem guten Vater und Opa, unserem Bruder, Schwager und Onkel.



**Otto Schäfer**

\* 30.1.1928 † 4.6.2013  
Lichtental/Bess. Crailsheim-Triensbach

Wir sind dankbar für alles, was er für uns getan hat. Otto fehlt uns sehr, denn sein Rat war stets gefragt.

Er war immer eng mit seiner alten Heimat Bessarabien verbunden. Bei den vielen Treffen, besonders der Lichtentaler, war er gerne mit Verwandten und Freunden zusammen.

Liselotte geb. Roth  
Harald  
Sabine und Gerhard  
mit Viola, Sven und Adrian

Seine Schwestern  
Maria und Berta  
sowie alle Angehörigen

Unter großer Anteilnahme haben wir ihn am 10.6.2013 auf dem Triensbacher Friedhof zur letzten Ruhe gelegt.



Wir nehmen Abschied von unserer lieben Mutter,  
unserer Oma und Uroma, Schwester, Schwägerin,  
Cousine und Tante

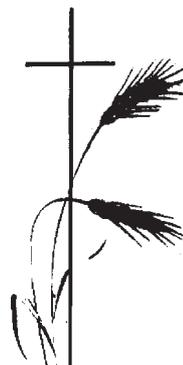
**Pauline Zimmath**

geb. Widmer

\* 13.11.1922 † 22.7.2013

In Liebe und Dankbarkeit  
**Deine Tochter Helga  
Ramona, Silvio und Tim  
Kerstin, Paul und Matteo**

Die Beisetzung fand am Sonnabend, dem 27.7.2013  
auf dem Friedhof in Schönhagen statt.



Fürchte dich nicht,  
denn ich habe dich erlöst,  
ich habe dich bei deinem Namen gerufen,  
du bist mein.  
Jesaja 43,1

Unsere liebe Mutter, Schwiegermutter  
und Großmutter

**Ida Berlin** geb. Hornung

\* 24.4.1926 in Gnadental/Bessarabien  
† 19.7.2013

ist friedlich heimgegangen.

In Liebe und Dankbarkeit  
**Uwe und Beate Berlin  
mit Christopher und Karen  
Gudrun Berlin und Berthold Steinke**

Die Beerdigung fand am 25. Juli 2013 in Allmersbach statt.  
Traueradresse: Uhlandstr. 21, 71573 Allmersbach/Tal



Nichts stirbt, was in der Erinnerung weiterlebt.

Wir nehmen Abschied  
von meinem geliebten Mann,  
unserem Vater und Großvater

## Edmund Ross

\* 14.4.1926 † 7.6.2013  
Friedenstal Ludwigsburg

In Liebe und Dankbarkeit

**Friederike Ross  
Manfred und Andrea Ross  
mit Patrick, Markus und Philipp  
Roland und Lisbeth Ross**

Die Beerdigung fand am Donnerstag, den 13. Juni 2013,  
auf dem Friedhof in Ludwigsburg-Hoheneck statt.

*Und meine Seele spannte  
weit ihre Flügel aus,  
flog durch die stillen Lande,  
als flöge sie nach Haus.*

*Eichendorff*

*Bönnigheim, Juli 2013*

Unser bis zuletzt lebensfroher geliebter Vater,  
Schwiegervater, Bruder und Schwager

## Helmut Frank

\* 4. Juni 1925 † 26. Juli 2013  
in Omurcea/Dobrudscha

ist von uns gegangen. Unter großer Anteilnahme haben  
wir ihn am 30. Juli 2013 in Bönnigheim zu Grabe  
getragen.

In Liebe und Dankbarkeit, die Kinder  
Cornelia, Irene und Erwin.

Traueradresse: Cornelia Lang, Lindenstr. 12, 74391 Erligheim



Der Herr ist mein Hirte,  
mir wird nichts mangeln. (Psalm 23)

Nach einem erfüllten Leben nehmen  
wir Abschied von

## Rudolf Schäfer

\* 1.5.1918 in Lichtental † 10.7.2013

**In Liebe und Dankbarkeit:  
Gerlinde und Siegfried Buchholz mit Familie  
Irene und Alfred Böttcher mit Familie**

Die Trauerfeier fand am Montag, 15.7.2013 am neuen  
Friedhof in Regenstauf statt.

Traueranschrift: Irene Böttcher, Beethovenstr. 43,  
93128 Regenstauf, Tel.: 09402-6600



*Dennoch bleibe ich stets an dir, Herr,  
denn du hältst mich bei meiner rechten Hand.  
Wenn mir gleich Leib und Seele verschmachten,  
so bist du doch, Gott, allezeit  
meines Herzens Trost und mein Teil.*  
(Pss. 73,23+25)

Nach einem schnell fortschreitenden Krebsleiden verstarb am 24. Juli 2013  
mein lieber Mann, unser lieber Vater, Sohn und Bruder

## Dr. Armin Buchholz

15. 6. 1961 – 24. 7. 2013

Sehr gerne hätte er länger gelebt – zugleich hat er sein Leben als in Christus  
reich und geborgen erlebt.

Nun kann kein Schatten mehr seine Lebensfreude trüben.

In Trauer nehmen wir Abschied, in Hoffnung vertrauen wir auf ein frohes  
Wiedersehen.

Meiken Buchholz mit Annika und Steffen  
Wally und Egon Buchholz  
Ralf und Harald Buchholz mit Familien

## IMPRESSUM

**Herausgeber:** Bessarabiendeutscher Verein e.V., Florianstraße 17,  
70188 Stuttgart, Bundesvorsitzender: Günther Vossler, Tel. (07 11) 44 00 77-0,  
Fax (0711) 44 00 77-20

**Redaktionsteam:** Heinz Fieß, Telefon (0 71 65) 13 82 und  
Christa Hilpert-Kuch, Telefon (0 42 35) 27 12

Für Kirchliches Leben: Redaktion zur Zeit vakant, Beiträge bitte per E-Mail an  
verein@bessarabien.de, Tel. (0711) 44 00 77-0

**Anschrift für Beiträge** per E-Mail: [redaktion@bessarabien.de](mailto:redaktion@bessarabien.de) oder per Post an  
Hauptgeschäftsstelle des Bessarabiendeutschen Vereins e.V., Florianstraße 17,  
70188 Stuttgart

**Anschrift für Vertrieb:** Hauptgeschäftsstelle Stuttgart, Florianstraße 17, 70188  
Stuttgart, Telefon (07 11) 44 00 77-0, Fax (0711) 44 00 77-20,  
E-Mail: [verein@bessarabien.de](mailto:verein@bessarabien.de); Internet: [www.bessarabien.com](http://www.bessarabien.com)

Kündigung 4 Wochen zum 30. Juni und 31. Dezember des laufenden Jahres  
möglich. Preisliste für Anzeigen (auch Familienanzeigen) ist in der Geschäftsstelle  
Nord zu erhalten. Die Redaktion behält sich Kürzungen und Zusammenfassungen  
vor. Mit Namen gekennzeichnete Artikel stellen die Meinung des Verfassers,  
nicht die der Redaktion und des Herausgebers dar.

**Druck und Versand:** Steppat Druck GmbH, Senefelderstr. 11, 30880 Laatzen  
Das Mitteilungsblatt soll jeweils am ersten Donnerstag eines Monats erscheinen.  
Das Jahresabonnement der Zeitung beträgt 35,- EUR, zusammen mit dem  
Mitgliedsbeitrag für den Bessarabiendeutschen Verein sind es 40,- EUR  
Mehrpreis für Auslandsversand: Luftpost 11,- EUR

**Bankverbindung:** BW-Bank Stuttgart, BLZ: 600 501 01, Konto-Nr. 128 70 42